

Zeit & Schrift

17. Jahrgang

Der Tag des Heils
Kinder erziehen



Editorial

- 3** **EKD II**
Horst von der Heyden

Bibelstudium

- 4** **Der Nutzen-Bringende**
Horst von der Heyden

- 6** **Siehe, jetzt ist der Tag des Heils!**
Bernd Grunwald

Bibel im Alltag

- 12** **Der kommende König (2)**
Ulrich Müller

Glaubensleben

- 17** **Licht und Liebe (3)**
Hanswalter Gieseke

Kurzpredigt

- 26** **Gottes Plan für Philippi – Gottes Plan für dich**
Peter Kahle

Aktuelles

- 28** **Kinder zu profilierten Jungen und führungsfähigen Vätern und zu sensiblen Mädchen und verlässlichen Müttern erziehen**
Hartmut Kretzer

Vor-Gelesen

- 34** **Die Briefe des Petrus · Der Brief des Judas**
Jochen Klein

Die Rückseite

- 36** **Ein Denkmal vergangener Größe**
Karl Otto Herhaus

Zeit & Schrift

17. Jahrgang 2014

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de
Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

EKD II

Wer glaubt, die im letzten Jahr erschienene sog. »Orientierungshilfe« der EKD sei – was den anti-biblichen Gehalt angeht – nicht mehr zu toppen, der irrt. Stand mit der Orientierungshilfe die gottgewollte Ehe bzw. Familie – oder besser gesagt, die »Nicht-Ehe« oder »Nicht-Familie«, d. h. die alternativen Formen zwischenmenschlicher Beziehungen – im Fokus der Betrachtung, so ist es jetzt ein eher marginales Thema. Und dazu noch temporär auf sieben Wochen im Jahr beschränkt. Die Rede ist vom Fasten.

Das Fasten ist ein urbiblisches Phänomen, das vornehmlich im AT, durchaus aber auch an mehreren Stellen des NT erwähnt wird. Ohne hier ausführlich auf seine Bedeutung eingehen zu können, kann man zusammenfassend festhalten, dass das Fasten keine heilsentscheidende oder heilbringende Angelegenheit ist. Menschen haben gefastet, d. h. sich eine Zeitlang von Speisen, Getränken oder anderen Gewohnheiten enthalten, um einer einmal gefassten Entscheidung auch äußerlich Nachdruck zu verleihen.

Während die katholische Kirche dem Fasten schon immer eine relativ große Bedeutung beimaß und -misst, galt in den protestantischen Kirchen immer die Überzeugung »Allein durch die Gnade«, »Allein durch den Glauben«: Das Fasten wurde zwar gelegentlich praktiziert, als Gnadenmittel aber strikt abgelehnt.

In den letzten Jahren hat sich der Fastengedanke in vielen christlichen (auch evangelikalen) Kreisen wieder neu etabliert. Dabei wurde (federführend durch die EKD unter dem Motto »7 Wochen ohne«) in den 40 Tagen zwischen Aschermittwoch und Karfreitag zum Verzicht auf vielfältige Gewohnheiten aufgerufen. Auf der Homepage der EKD findet sich z. B. folgender Eintrag: »Sie verzichten nicht nur auf Schokolade oder Nikotin, sondern folgen der Einladung zum Fasten im Kopf: sieben Wochen lang die Routine des Alltags hinterfragen, eine neue Perspektive einnehmen, entdecken, worauf es ankommt im Leben.« Es ging bisher also um Selbsterfahrung im bewussten, gewollten Verzicht oder, anders gesagt, um Spiritualität. Wer wollte/könnte dagegen etwas einwenden?

In diesem Jahr geht die EKD aber einen entscheidenden Schritt weiter. Jetzt geht es nicht mehr um den bewussten Verzicht auf Nahrungsmittel, Genussmittel oder gedankliche Gewohnheiten. Unter dem Slogan »Sieben Wochen ohne große Worte« geht es diesmal ans »Eingemachte«. Denn unter dem durchaus sympathischen Motto verbirgt sich nicht etwa der Aufruf zur demütigen Besinnung auf Wahrheit und Authentizität. Er richtet sich vielmehr als Appell an die evangelischen Pfarrer, die »an den Sonntagen in der Passionszeit 2014 zu einem Fasten in der Predigt« aufgefordert werden. Und damit jeder Pastor auch weiß, was gemeint ist, wird gleichzeitig der Katalog der Begriffe mitgeliefert, auf deren Erwähnung in den kommenden sieben Wochen bewusst verzichtet werden soll.

Man staunt nicht schlecht, wenn man sich die alphabetisch geordnete Liste vergegenwärtigt: »Auferstehung, Buße, Christus, Erbarmen, Erlösung, Gericht, Herr, Gnade, Heiligkeit, Jesus, Kreuz, Liebe (Gottes), Rechtfertigung, Sünde, Wahrheit ...« 15 von 49 Beispielen, die man in den nächsten 40 Tagen tunlichst ausparen soll in der Predigt.

Da muss man erst mal draufkommen! Aber halt! Der Appell bietet natürlich auch Chancen: Wenn man auf diese Begriffe, die ja nur das Elementare des christlichen Glaubens ausmachen, verzichtet, dann bleibt natürlich mehr Zeit für noch Wichtigeres: für Umweltschutz und Klimawandel, Windkraft und Afghanistan.

Horst von der Heyden

Der Nutzen-Bringende

Damit wird er nicht gerechnet haben: dass man in 2000 Jahren noch an ihn denken und von ihm reden würde – und zwar positiv. Wie sollte er auch, wo er noch nicht einmal wusste, dass Paulus ihn in einem Brief erwähnen, geschweige denn dass dieser Brief Teil des Wortes Gottes werden und somit alle Zeiten überdauern würde. Onesiphorus* hatte lediglich getan, was es für ihn zu tun gab, und sich seiner Aufgabe gestellt, nicht mehr und nicht weniger. Vor allem nicht weniger.



Das konnte man leider nicht von allen Christen sagen, die sich in Rom aufhielten, als Paulus dort im Gefängnis saß. Anfänglich hatte es wohl noch anders ausgesehen, aber je länger es dauerte mit seiner Gefangenschaft, desto weniger interessierten sie sich für ihn und seine Sache – die eigentlich ja nicht seine, sondern die Sache Gottes war. Zum Schluss hatten ihn offensichtlich alle verlassen – jedenfalls die, die ursprünglich aus Asien stammten und sich in Rom niedergelassen hatten. Möglicherweise war es ihnen zu beschwerlich geworden, immer wieder bei der Gefängnisverwaltung um Erlaubnis nachzufragen, Paulus besuchen zu dürfen. Vielleicht war es ihnen auch einfach nur peinlich, immer mit diesem Gefangenen identifiziert zu werden. Es könnte sogar sein, dass sie sich enttäuscht von Christus abgewandt und auch die Beziehung zu anderen Christen abgebrochen hatten.

Das war bei Onesiphorus anders gewesen. Wir wissen nur sehr wenig über ihn, aber das, was uns die Bibel über ihn mitteilt, ist es doch wert, etwas genauer bese-

hen zu werden. Wahrscheinlich stammte auch er aus der Provinz Asien, dem Südwesten der heutigen Türkei. Auf jeden Fall wird er im Zusammenhang mit denen genannt, die von dort stammten und Paulus dann im Stich gelassen hatten. Außerdem hatte er zumindest eine Weile in Ephesus zugebracht und sich auch dort für die christliche Gemeinde eingesetzt. Möglicherweise stammte er sogar aus Ephesus. Ob er dann später dauerhaft oder nur vorübergehend in Rom wohnte, bleibt uns letztlich verborgen – beides aber scheint möglich. Die Neue Genfer Übersetzung geht offensichtlich davon aus, dass Onesiphorus mehrmals in Rom war – vielleicht auch nur besuchsweise: »sobald er in Rom war, suchte er nach mir« (2Tim 1,17).

Wiedem auch sei, entscheidend ist, dass er Paulus aufgesucht und ermutigt hatte. Und das eben nicht ein- oder zweimal, sondern oft. Es ist denkbar, dass Paulus während seines mehrjährigen Gefängnis-aufenthalts nicht nur in einer einzigen Zelle, sondern an verschiedenen Orten verwahrt wurde. Das kann man zumindest aus dem Hin-

* Onesiphorus, griech. Name, der mit »der Nutzbringende« (*Wikipedia*), »Nutzen bringend« (*Kleine Namens-konkordanz*) übersetzt werden kann.

weisschließen, den er selbst in diesem Vers macht. Danach war es Onesiphorus ein echtes Anliegen gewesen, den gefangenen Bruder aufzusuchen. Er hatte sich auch nicht entmutigen lassen, wenn er ihn nicht sofort (an dem gewohnten Ort?) fand. Dann hatte er eben so lange gesucht, bis er ihn endlich gefunden hatte.

Damit befand sich Onesiphorus durchaus in guter Gesellschaft: Josef, der von seinem Vater Jakob aufgefordert worden war, nach seinen Brüdern zu sehen (1Mo 37,14ff.), kehrte, als er sie an dem angegebenen Ort nicht finden konnte, nicht einfach unverrichteter Dinge zurück, er setzte vielmehr alles daran, sie zu finden und den Auftrag seines Vaters zu erfüllen – und er fand sie. Das sollte für ihn selbst allerdings denkbar schlechte Konsequenzen haben – aber das konnte Josef nicht wissen, als er den Auftrag entgegennahm.

Knapp 2000 Jahre später suchte erneut jemand seine Brüder, wieder im Auftrag seines Vaters, und auch er fand sie. Und auch dieses Finden sollte negative Konsequenzen für ihn haben, und zwar die schlimmsten, die man sich denken kann. Im Gegensatz zu Josef wusste der Herr allerdings im Voraus, worauf er sich einließ, als sein Vater ihm den Auftrag erteilte – und er ging trotzdem.

Auch Onesiphorus ruhte nicht, bis er Paulus gefunden hatte – und blieb dann nicht vor der Zelle stehen. Er ging zu ihm hinein und nahm die Schmach auf sich, mit dem Gefangenen in einen Topf geworfen zu werden. Wir wissen nicht, welche Konsequenzen seine Besuche für ihn selbst hat-

ten. Wir wissen aber, dass Paulus sich über sie sehr gefreut hat und durch sie sehr ermuntert worden ist. Onesiphorus konnte möglicherweise nicht viel für Paulus tun. Allein seine Bereitschaft zu kommen, einfach da zu sein und sich auf diese Weise mit dem Werk solidarisch zu zeigen, das war für Paulus eine Ermunterung, die er nie vergessen konnte. In diesem Bewusstsein schrieb er auch an Timotheus: *»Wenn er an jenem großen Tag vor dem Herrn steht, möge dieser ihm sein Erbarmen schenken!«* (2Tim 1,18). Das ist noch zukünftig, aber vorab hat Gott schon einmal selbst dafür gesorgt, dass in Ewigkeit nicht vergessen werden wird, was Onesiphorus getan hat. Deshalb finden sich diese wenigen Verse in seinem Wort.

Übrigens entspricht das durchaus jenem biblischen Prinzip, das der Herr selbst einmal folgendermaßen formulierte: *»Wer euch auch nur einen Becher Wasser zu trinken gibt, weil ihr Christus angehört, der wird – das versichere ich euch – ganz gewiss nicht ohne Lohn bleiben!«* (Mk 9,41). Und begründen ließ er diesen Lohn durch den zukünftigen König: *»Was immer ihr für einen meiner Brüder getan habt – und wäre er noch so gering geachtet gewesen –, das habt ihr für mich getan!«* (Mt 25,40). Das gilt uns heute genauso, wie es damals für Onesiphorus galt.

Horst von der Heyden



Siehe, jetzt ist der Tag des Heils!

Es muss eine wunderbare Erkenntnis gewesen sein, erstmals festzustellen, dass der Tag des Heils, von dem Jesaja schon prophetisch sprach, nun endlich gekommen war. Der Apostel Paulus durfte den Korinthern diese gute Nachricht mitteilen (2Kor 6,2): *»Siehe, jetzt ist die wohlgenahmte Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heils.«*



Unterschiedliche Ansichten über den Tag des Heils

Nun gibt es allerdings verschiedene Vorstellungen darüber, was der Ausdruck »Tag des Heils« meint. Bibeltreue Ausleger begreifen ihn überwiegend christozentrisch¹ als eine feste Größe im Heilsplan Gottes mit dieser Welt. Liberale Theologen kommentieren ihn dagegen mehrheitlich anthropozentrisch² als eine individuelle Zeit, die der Mensch aufgrund einer empfangenen Wohltat für sich persönlich als Tag des Heils begreift. Derlei Interpretationen stellen den Menschen in seinem persönlichen Erleben in den Vordergrund, und Christus, die Quelle des Heils, verliert an Bedeutung. Die Hauptsache dabei ist, dass der Mensch (s)einen Tag des Heils erlebt.³ Sicher, der Mensch muss sich bekehren, er muss Christus als seinen Retter und Herrn für sich persönlich im Glauben annehmen, denn sonst geht er verloren. Dennoch sind die anthropozentrischen Sichtweisen zum Tag des Heils für eine solide Exegese völlig bedeutungslos, weil sie sich gänzlich über das hinwegsetzen, was die Schrift über den Tag des Heils in seinem Kontext sagt.

Der Tag des Heils im Sprachgebrauch der Bibel

Für Paulus war der Tag des Heils jedenfalls keine beziehungslose Worthülse, die sich nach Belieben auslegen und mit eigenen Inhalten füllen lässt.⁴ Indem er in 2Kor 6,2 den Propheten Jesaja zitierte, gab er dessen Worten weder eine andere Bedeutung noch stellte er sie in einen neuen Kontext, sondern wies lediglich dar-

auf hin, dass Jesajas Prophetie inzwischen erfüllt war: Jetzt ist der Tag des Heils. Diese Feststellung sollte den Korinthern als Begründung für seine Ermahnung dienen, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen. Sie allein erklärt jedoch nicht, was der Ausdruck »Tag des Heils« meint. Paulus setzte diesen Begriff offensichtlich als bekannt voraus, denn er gab den Korinthern hierzu keine Erklärung. Die Bedeutung dieses Ausdrucks kann daher nur durch Kombination aller biblischen Zusammenhänge, die den Tag des Heils betreffen, erkannt werden.

Der Prophet Jesaja sah den Messias als Knecht des HERRN, der nicht nur die Stämme Jakobs aufrichtet, sondern auch zum Licht der Nationen gemacht wird, damit das Heil Gottes bis an die Enden der Erde reiche (Jes 49,5f.). Obwohl dieser Knecht bei Gott geehrt ist, wird er in Jes 49,7 zugleich als der »ganz und gar Verachtete«, der »Verabscheute der Nation«, der »Knecht der Herrscher« beschrieben. Dem verachteten Knecht wird nun mitgeteilt, dass Gott ihn zur Zeit des Wohlgefallens erhört und ihm am Tag des Heils geholfen hat (Jes 49,8). Dieser Kontext macht klar: Am Tag des Heils wird dem von Israel verworfenen Messias Erhöhung und göttliche Hilfe zuteil.

Der Menschensohn wusste, dass Gott ihn allezeit erhört (Joh 11,42). Zugleich wusste er, dass der Gesalbte ausgerottet und keine Hilfe finden wird (Dan 9,26; Ps 22,12).⁵ Dennoch konnte er der Zusage vertrauen, dass Gott ihm später, am Tag des Heils, helfen würde. Deshalb betete er: »Und nun verherrliche du, Vater, mich bei dir selbst mit

- 1 D. h. Christus steht im Mittelpunkt (als Urheber des Heils).
- 2 D. h. der Mensch steht im Mittelpunkt (als Empfänger des Heils).
- 3 Selbst wenn man die biblische Wahrheit, dass der Mensch nur durch Buße und Glauben an Christus das Heil erhält, noch klar verkündigt, ist ein individuell erlebter Tag des Heils eines Menschen (z. B. der Tag seiner Bekehrung) nicht der Tag des Heils, den die Schrift meint.
- 4 Sein Damaskuserlebnis war für Paulus deshalb auch nicht der Tag des Heils.
- 5 Aus diesem Grund ist der Tag der Kreuzigung Jesu (noch) nicht »Tag des Heils«.



bzw. »Jahwe ist Rettung«. Der hebräische Name für den Tag des Heils (*Jom Jeschua*) enthält also noch die Quelle des Heils, den Hinweis auf Gott, der in der Übersetzung leider entfällt. Vollständig wäre *Jom Jeschua* etwa wie folgt zu übersetzen: »der Tag, an dem Gott das Heil ist«. Den Tag des Heils könnte man daher auch den »Tag Jesu«⁶ nennen. Dieser Tag, dieser »*Jom Jeschua*«, ist demnach fest mit einer Person verbunden, mit Jesus Christus, der durch seinen Tod am Kreuz, durch seine Auferstehung und durch seine Erhöhung zur Rechten Gottes zum Heil Gottes für eine verlorene Welt geworden ist, denn »*es ist in keinem anderen das Heil; denn auch kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, in dem wir gerettet werden müssen*« (Apg 4,12). Deshalb ist jetzt der Tag des Heils. Eine neue Heilszeit ist gekommen, ein neuer Bund ist in seinem Blut in Kraft getreten, das Heil wird daher jedem Glaubenden aufgrund der Gnade Gottes in Christus gewährt, denn Christus ist des Gesetzes Ende. Das Evangelium der Gnade ist jetzt da. Es ist Gottes Kraft zum Heil jedem Glaubenden.

Wenn Paulus nun viele Jahre später, etwa im Jahre 57 n. Chr., den Korinthern schreibt: »*jetzt ist der Tag des Heils*«, dann ist klar, dass der Ausdruck »Tag des Heils« einen Zeitraum im Leben des Menschensohnes meint, der mit seiner Erhöhung begann und seinerzeit schon mehr als zwei Jahrzehnte »alt« war. Der Gebrauch des bestimmten Artikels macht zudem deutlich, dass die Schrift nur diesen einen Tag des Heils kennt.

der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war!« (Joh 17,5). Mit der Erhörung dieser Bitte wurde ihm die von Jesaja angekündigte Hilfe, die ihn aus seiner tiefsten Niedrigkeit in seine höchste Erhöhung führen würde, zuteil. Mit der Erhörung dieser Bitte war die Prophetie vom Tag des Heils erfüllt. Der Tag des Heils war gekommen, denn Gott hat ihm geholfen, indem er ihn hoch erhob und ihm den Namen gab, »*der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge [...] und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist*« (Phil 2,9).

Der Name »Jesus« (hebr. *Jeschua*) bedeutet: »Gott ist Heil«

⁶ In diesem Namen wäre der Gottesbezug »Jahwe ist Heil« jedenfalls vorhanden.

Das Problem: Wann geht der Tag des Heils zu Ende?

Während der Beginn des Tages des Heils biblisch gut belegt ist, scheint die Schrift über sein Ende zu schweigen. Da sie ansonsten aber auch vom Tag des Gerichts redet, glauben einige Ausleger, der Tag des Heils werde »so lange andauern, bis der Tag des Gerichts plötzlich eintreten wird«.⁷

Der Walvoord-Bibelkommentar zum Neuen Testament formuliert diese Sicht wie folgt: »der Tag des Heils ist das gegenwärtige Zeitalter der Gnade«,⁸ wobei auch hier klar ist, dass danach das Gericht kommen wird, dann die Wiederkunft des Herrn in Macht und Herrlichkeit und dann das Tausendjährige Reich. Nun ist aber kaum zu übersehen, dass sich das von Jesaja angekündigte Heil erst in der Zukunft, im Millennium,⁹ voll entfaltet, denn Jes 49,8 erwähnt ja auch den verheißenen Bund des Volkes, der für Israel als Nation noch Zukunft ist. Charles C. Ryrie kommentiert Jes 49,8–12 deshalb wie folgt: »Israels Wiederherstellung im Tausendjährigen Reich und die Merkmale dieses Reiches«.¹⁰ Der Walvoord-Bibelkommentar zum Alten Testament spricht den scheinbaren Gegensatz noch deutlicher aus. Er sieht (auch) im Millennium den Tag des Heils: »Im Tausendjährigen Reich, das hier die Zeit der Gnade Gottes und der Tag des Heils genannt wird ...«¹¹

Welche Zeit umfasst nun der Tag des Heils? Umfasst er »nur« das gegenwärtige Zeitalter bis zur Entrückung bzw. bis zum Gericht? Oder geht er vielleicht doch darüber hinaus, indem er die ganze Zeit von Christi Himmelfahrt bis zum Ende

des Millenniums umfasst? Entrückung, Drangsal (Mt 24,21) und Gerichte werden bald kommen, daran besteht kein Zweifel, doch lehrt die Bibel nicht, dass der Tag des Heils dann zu Ende ist. Sicher, jetzt ist der Tag des Heils, aber das Heil ist jetzt noch Hoffnung (1Thess 5,8). Das Heil ist jetzt noch verborgen, es ist jetzt noch nicht sichtbar geworden, jetzt ist es nur im Glauben zu haben.¹² Das Heil wird aber einmal offenbart werden (1Petr 1,5), und alle Enden der Erde werden das Heil Gottes sehen (Ps 98,3; Jes 62,1; Lk 3,6). Sollte der Tag des Heils etwa schon zu Ende sein, bevor das Heil ans Licht gekommen ist? Keineswegs.



- 7 F. B. Hole zu 2Kor 6,2 in *Grundzüge des Neuen Testaments*, Band 3, Hückeswagen (CSV) 1995, S. 232.
- 8 David K. Lowery zu 2Kor 6,2 in *Das Neue Testament erklärt und ausgelegt*, Holzgerlingen (Hänsler) ³2000, Bd. 5, S. 87.
- 9 Das Millennium ist das Tausendjährige Reich der Herrschaft des Messias auf Erden (Offb 20,4–6).
- 10 *Die Ryrie Studienbibel*, Witten/Diltenburg (R. Brockhaus / CV) 2012, S. 844.
- 11 John A. Martin zu Jes 49,8 in *Das Alte Testament erklärt und ausgelegt*, Holzgerlingen (Hänsler) ³2000, Bd. 3, S. 103.
- 12 Deshalb muss der Mensch das Heil im Glauben ergreifen: »Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht« (Hebr 4,7).

Die Lösung

Die Sache wird klar, wenn wir erkennen, dass der Zeitraum »Tag des Heils« wie ein Tag verläuft. Ein voller Tag besteht immer aus zwei Phasen: aus Finsternis und aus Licht (1Mo 1,5).¹³ So auch der Tag des Heils. Er ist schon da, aber das Heil ist noch nicht zu sehen, weil wir noch in der ersten Phase dieses Tages, in seiner Nacht, leben. Paulus hat genau darauf hingewiesen, als er schrieb, dass wir im Blick auf unser Heil die (Tages-) Zeit erkennen sollen: »denn jetzt ist unser Heil näher, als da wir zum Glauben kamen: Die Nacht ist weit vorgerückt, und der Tag¹⁴ ist nahe« (Röm 13,11f.). Mit anderen Worten: Der Tag des Heils ist schon da, aber noch leben wir in seiner Nacht. Der Morgen ist noch nicht gekommen, und die strahlende Tagphase, die

das Heil offenbart, liegt noch vor uns. Der Tag des Heils begann mit der Erhöhung des Menschensohnes »über jede Gewalt und Macht und Kraft und Herrschaft und jeden Namen« (Eph 1,21). Er dauert bis ans Ende aller Zeiten, wenn der Menschensohn das Reich dem Gott und Vater übergibt (1Kor 15,24). Aber selbst dann, wenn Himmel und Erde vergehen, wird das Heil bleiben, denn Gott sagt: »mein Heil wird in Ewigkeit bestehen, und meine Gerechtigkeit wird nicht zerschlagen werden« (Jes 51,6).

Obwohl die Begriffe »Heil« und »Erlösung« nicht genau dasselbe meinen, stehen sie doch wie zwei Seiten einer Münze für ein und dieselbe Sache. Beide sind in Christus deckungsgleich miteinander verbunden. So ist auch der Tag des Heils zeitlich deckungsgleich mit dem Tag der Erlösung (Eph 4,30). Er ist auch zeitlich deckungsgleich mit dem Tag des HERRN (Offb 1,10),¹⁵ und er ist zeitlich deckungsgleich mit dem Tag des Gerichts (2Petr 3,7). Heil, Erlösung und Gericht, alles liegt in der Hand des Einen: Jesus Christus. Er ist zugleich der Herr, der Heiland, der Erlöser und der Richter. Sein Tag (Lk 17,24; Joh 8,56) ist deshalb sowohl Heil und Erlösung als auch Gericht. Den Gerechten ist er der Tag des Heils und der Erlösung, den Ungerechten ist er der Tag des Gerichts. Der Menschensohn nannte ihn auch den jüngsten Tag bzw. den letzten Tag, an dem er jeden, der an ihn glaubt, zum ewigen Leben auferweckt (Joh 6,40), dessen Wort am letzten Tag aber auch jeden, der ihn verwirft und seine Worte nicht annimmt, richtet (Joh 12,48).

Zusammenfassung

Dieser große Tag der Prophetie, der (wie ein gewöhnlicher Tag) aus Nacht und Tag besteht, ist schon da: Jetzt ist der Tag des Heils. Seine Nacht ist weit vorgerückt, und seine Tagphase ist nahe. Er begann mit der Erhöhung des Gekreuzigten, den Gott sowohl zum Herrn als auch zum Christus gemacht hat (Apg 2,36). Sein zentrales Ereignis ist die Offenbarung des Herrn Jesus vom Himmel her (2Thess 1,7). Sie ist zugleich die Offenbarung des Heils (1Petr 1,5) und die Offenbarung des Gerichts (2Thess 1,8f.).¹⁶ Dieser große Tag endet im Weltgericht am großen weißen Thron (Offb 20,11–15). Er ist darum auch der letzte Tag. Ihm folgt die Ewigkeit.

Fazit

Die aus der Schrift erarbeitete Auffassung, nach der die gesamte Endzeit¹⁷ den Charakter eines Tages hat, der aus zwei großen Abschnitten¹⁸ besteht, bestätigt die Zuverlässigkeit der prämillenaristischen Schriftauslegung. Sie bringt zudem eine wunderbare Ordnung in das scheinbare Durcheinander der prophetischen Tage der Bibel. Sie lässt uns begreifen, dass diese Tage sich zeitlich weder überschneiden noch eine chronologische Reihenfolge bilden. Mit ihren unterschiedlichen Namen weisen sie auf die verschiedenen Aspekte eines einzigen großen Tages hin. Es ist der zentrale Tag der biblischen Prophetie, der Tag Jesu, der *Jom Jeschua*, der dem Herrn Jesus allein gehört und an dem sein Name einzig ist.

Bernd Grunwald

13 Der biblische Tag beginnt und endet nicht um 0.00 Uhr, sondern um 18.00 Uhr mit Beginn der Nacht.

14 Gemeint ist hier die Tagphase nach der Nacht, d. h. die zweite Phase des Tages des Heils.

15 Siehe hierzu »*kyriake hemera* – der dem Herrn gehörende Tag«, *Zeit & Schrift* 3–5/2013.

16 »Die Offenbarung des Herrn wird erfolgen zur Freude derer, die geglaubt haben, und zur Beschämung und Verwirrung derer, welche ihn nicht im Glauben haben anerkennen wollen zur Zeit, da Er verborgen war. Dieser Ausdruck wird daher nicht nur angewandt auf die Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn, sondern auch auf die Offenbarung des Gerichts, das Er ausführen wird« (Rudolf Brockhaus: »*Ich komme bald!*«, Elberfeld²1922, S. 42).

17 D. h. die Zeit von der Himmelfahrt Jesu bis zum Ende dieser Welt.

18 Und zwar aus Finsternis und aus Licht bzw. aus Nacht und aus Tag.



Trevor McIlwain / Nancy Everson

Geborgen in Christus

In 13 Lektionen wird die Sicherheit des Gläubigen in Christus gezeigt. Sie begegnen *Jesus im Alten Testament* (z. B. in Mose oder Josef, in der Arche oder Stiftshütte) und finden darin Bilder für unsere Erlösung. **Für Einzelne oder Gruppen, als Lehrmaterial für Bibelunterricht oder Predigt.**

EUR 16,95

EUR (A) 17,50 SFR 23,90

Broschiert, 160 Seiten
Format: 20 x 27 cm
Best.-Nr. 682 005



Trevor McIlwain / Nancy Everson

Gemeinde in Christus

Die 13 Lektionen über die *Apostelgeschichte* behandeln das, was für die Gemeinde heute wichtig ist. Es geht um Themen wie Erlösung, Taufe, Gemeindeleitung, Gebet, das Wirken des Heiligen Geistes und vieles mehr. **Für Einzelne oder Gruppen, als Lehrmaterial für Bibelunterricht oder Predigt.**

EUR 15,95

EUR (A) 16,50 SFR 22,50

Broschiert, 144 Seiten
Format: 20 x 27 cm
Best.-Nr. 682 006



Trevor McIlwain / Nancy Everson

Gerecht in Christus

Für ein siegreiches Leben als Christ müssen die Grundlagen stimmen: mit Christus gestorben, begraben und auferstanden sein. In 13 Lektion entdecken Sie den *Römerbrief* und wie Sie Frucht für den Herrn bringen. **Für Einzelne oder Gruppen, als Lehrmaterial für Bibelunterricht oder Predigt.**

EUR 16,95

EUR (A) 17,50 SFR 23,90

Broschiert, 160 Seiten
Format: 20 x 27 cm
Best.-Nr. 682 007



Trevor McIlwain / Nancy Everson

Erlöst in Christus

In Christus hat der Gläubige alles, was er für die Beziehung zum Herrn, für sein Leben in Familie und Gemeinde braucht. Lernen Sie in 13 Lektionen über den *Epheserbrief* etwas über unsere Kraft in Christus und den Kampf gegen Welt, Fleisch und Teufel. **Für Einzelne oder Gruppen, als Lehrmaterial für Bibelunterricht oder Predigt.**

Vorankündigung

Lieferbar
Mai 2014



Zu **allen** Büchern
erhalten Sie zusätzliches
Material online.



Der kommende König (2)

Psalm 72

Psalm 72 beschreibt sehr weitgehende Hoffnungen, die das Volk Israel auf einen neuen König setzt. Er formuliert anlässlich eines Regierungswechsels (vermutlich von David auf Salomo) hohe Erwartungen, die in der Summe das Idealbild eines jüdischen Herrschers zeichnen. Diesen Idealvorstellungen ist Salomo, wie im ersten Teil des Artikels erläutert, nur ansatzweise gerecht geworden. Überhaupt entsprach kein jüdischer König vor und nach ihm dauerhaft den durchaus anspruchsvollen Wünschen, die in Psalm 72 skizziert werden. Auch heute noch traut man keinem Politiker, Staats- und Regierungschef ernsthaft zu, dass er soziale Gerechtigkeit, blühende Landschaften und ein weltweites Friedensreich herbeiführen und garantieren kann.



Diese »idealistischen Züge [...] sind allen Königspsalmen eigen und damit Grund für ihre messianische Auslegung«.¹ Christen verstehen den Psalm als prophetische Beschreibung des idealen Königs, den sie mit Jesus Christus identifizieren. Er hat vor 2000 Jahren als Mensch auf der Erde begonnen, Gottes Reich aufzurichten. Wenn er sichtbar als Herrscher wiederkehrt, wird alles in Psalm 72 Beschriebene völlig in Erfüllung gehen. »Diese Worte werden wahr im Handeln des vollkommenen, erwarteten und erhofften Königs, des Messias«.² Aus diesem Verständnis heraus lassen sich die Inhalte des Königspsalms als Versprechen, als verlässliche Zukunftsaussage lesen: Die alttestamentliche Verheißung und das in Psalm 72 skizzierte vielversprechende Regierungsprogramm hat begonnen, in Christus Realität zu werden.

5. Soziale Gerechtigkeit (II)

Verse 12–14: »Denn er wird zum Retter für die Bedürftigen, die um Hilfe rufen, für Menschen, die leiden und keinen Beistand haben. Er wird sich über Schwache und Bedürftige erbarmen und zum Lebensretter werden für Menschen in Not. Aus Unterdrückung und Gewalt wird er sie erlösen, denn ihr Leben ist kostbar in seinen Augen.« (NGÜ)

Die vorhergehenden Verse beschrieben, wie sich weltweit Menschen zu dem kommenden König (Christen interpretieren: zu Jesus) hingezogen fühlen. Hier folgt die Begründung, warum so viele sich ihm anschließen: um an seinem Segen teilzuhaben! »Die Akzeptanz seiner Herrschaft ruht auf der Art und Weise, wie er mit Armen umgeht. [...] Durch seine sorgsame Zuwendung zu den Armen wird dieser König weltweite Anerkennung und Verehrung gewinnen.«³

Der Friedenskönig hat gerade die Benachteiligten im Blick. »Der ideale König ist besonders für die Armen und Schutzbedürftigen da; seine ›Gerechtigkeit‹ besteht in einer ›Barmherzigkeit‹, die auch und gerade die Geringen hoch achtet.«⁴ Er achtet auf Hilflose und Verzweifelte, er bekämpft soziale Benachteiligung. Die Armen, die Unterlegenen, die Chancenlosen und Gescheiterten haben in ihm einen Retter – weil gerade diese Menschen ihm unendlich wichtig sind. Dieser Abschnitt zum Thema soziale Gerechtigkeit geht tiefer als der erste Teil (Verse 2–4), denn »er deckt die Voraussetzungen für die ›rettende‹ Gerechtigkeit des Königs auf. Dieser König lässt sich im Innersten anrühren von der Situation der Armen und Besitzlosen.«⁵

Die gewaltfrei erreichte weltweite Bedeutung des im Psalm beschriebenen Königs ist »nur die Basis für die Durchdringung der Welt mit göttlicher Barmherzigkeit«.⁶ Traditionell wurden Könige in Israel immer mit dem Bild des Hirten verbunden (vgl. Ps 78,70ff.; 100,3; Hes 34). Entsprechend werden hier nicht pompöse Herrschaftsbauten oder erfolgreiche Eroberungsfeldzüge genannt, mit denen der kommende König in die Geschichte eingehen soll, sondern die »Pflichten für die sozial Schwachen«⁷ stehen im Zentrum der Charakterisierung.

Die damalige Ankündigung des kommenden Königs lässt sich leicht mit Episoden der Evangelien zusammenbringen. Viele der dort skizzier-



- 1 Donald Guthrie und J. Alec Motyer (Hrsg.): *Kommentar zur Bibel*, Wuppertal 2008, S. 599.
- 2 Johannes Paul II. / Benedikt XVI.: *Die Psalmen. Das Abendgebet der Kirche*, Augsburg 2006, S. 191.
- 3 Manfred Oeming und Joachim Vette: *Das Buch der Psalmen. Psalm 42–89*, Stuttgart 2012, S. 172.
- 4 Ebd., S. 170.
- 5 Erich Zenger: *Psalmen – Auslegungen in zwei Bänden*, Freiburg 2011, S. 659.
- 6 Dieter Schneider: *Das Buch der Psalmen, 2. Teil*, Wuppertal 1996, S. 122.
- 7 Klaus Seybold: Die Psalmen, in: *Erklärt – Der Kommentar zur Zürcher Bibel*, hrsg. von Matthias Krieg und Konrad Schmid, Zürich 2010, S. 1211.



ten Situationen schildern, wie Jesus sich der Armen annimmt, die Kranken heilt, die Ausgestoßenen umarmt, die Verachteten aufbaut und die Mutlosen tröstet. Mit diesen gleichermaßen individuell-konkreten wie übergreifend-zeichenhaften Aktivitäten begann Jesus, soziale Gerechtigkeit umzusetzen, sein weltweites Friedensreich aufzubauen sowie seine Umgebung zum Aufblühen zu bringen. Der alte Psalm kündigt an, was Jesus vollumfänglich umsetzt: Der wahre Friedenskönig wird sich nicht mit Gewalt durchsetzen, sein Programm nicht über Zwang umsetzen, sondern seine Liebe einsetzen. Er wird Niedergeschlagene aufrichten, Verzweifelten Hoffnung geben und Beladene befreien. Er wird das Land und die Menschen zum Aufblühen bringen.

Jesus realisiert die Versprechungen des Psalms – damals wie heute. Er ist der, auf den wir unsere Hoffnungen setzen können. Er ist der kommende König – nein, der König, dessen Herrschaft bereits begonnen hat. Entscheidend ist: Wir können Teil dieses Königreiches werden! Der Begriff »Reich Gottes« umschreibt den Bereich, in dem Gott das Sagen hat. Gott erweitert sein »Königreich« nicht mit Gewalt, sondern setzt allein auf die anziehende und überzeugende Wirkung seiner Aktivitäten. Wo Gott als König anerkannt und respektiert wird, geschehen diese wunderbaren Ereignisse, die der Psalm 72 schildert. Jeder, der Hilfe benötigt, auf sich allein gestellt ist, mit Leid umgehen muss, schwach ist, unterdrückt wird oder in Not ist, kann sich auch heute noch sicher sein: Jesus begegnet ihm voller Wertschätzung und Liebe. Jesus bietet uns an, sich ihm anzuschließen, bewusst in seinen Wirkungsbereich zu treten, sein Wirken zu erleben, ja: beteiligter Mitakteur seines Handelns zu werden. Wir haben die Wahlfreiheit, ob wir unter der Herrschaft dieses Königs stehen und mit ihm zusammenarbeiten möchten. Aber kann uns etwas Besseres passieren?

Zum Schluss werden die unter dem idealen König aufblühenden Landschaften näher beschrieben:

6. Blühende Landschaften (II)

Verse 15–17: »Lang lebe der König! Möge er beschenkt werden mit feinstem Gold aus Saba, möge man beständig für ihn beten und ihn segnen allezeit! Getreide wachse im Land in Hülle und Fülle, dass es woge selbst auf den Gipfeln der Berge, so üppig wie der Wald des Libanon. Möge es Städte voller Leben geben, blühend wie fruchtbare Wiesen! Der Name des Königs sei für immer bekannt, sein Ruhm bleibe bestehen, solange es die Sonne gibt. Mögen alle Menschen sich auf seinen Namen berufen, wenn sie sich Segen wünschen! Ja, alle Völker sollen ihn glücklich preisen! Amen! Ja, Amen!«

»Der erregende Gedanke, dass es so einen König geben könnte, lässt diesen Psalm in einer gesteigerten Folge von Bitten an Gott enden.«⁸ Reichtum soll »den dem Land verliehenen Segen [...] repräsentieren: wo Segen ist, da ist Überfluss.«⁹ Der kommende König, also letzten Endes Jesus, soll die Ehrerbietung empfangen, die er für sein positives Wirken verdient. Jeder, der dieses Lied singt, wünscht ihm von Herzen alles Gute. Dem König soll es richtig gut gehen: Er soll lange leben – und »Leben«

8 Guthrie, S. 599.

9 Claus Westermann: *Ausgewählte Psalmen*, Göttingen 1984, S. 52.

im Vollsinn umfasst auch Gesundheit, Unversehrtheit, Lebensfreude.«¹⁰

Wir würden unsere gewählten Volksvertreter in den Landeshauptstädten, in Berlin und Brüssel manchmal ja gern ein bisschen kurzhalten und ihnen gönnen, dass die Diäten, die sie kriegen, wirklich ein wenig zum Abspecken beitragen würden. Hier heißt es dagegen: Dem idealen König soll es an nichts fehlen. Wir gönnen und wünschen ihm nur das Beste! Dahinter steckt das Denken: »Geht es dem König gut, geht es dem Volk gut«, »denn man ist davon überzeugt, dass diese Neuordnung zutiefst an die Person des erwarteten Königs gebunden ist.«¹¹ Nur mit dem idealen König kann die beschriebene Veränderung tatsächlich Realität werden! Er ist die zentrale, unentbehrliche Figur, auf die es entscheidend ankommt!

Der damals David folgende König war, damit die beschriebenen Hoffnungen wenigstens teilweise in Erfüllung gehen, auf Fürbitte angewiesen. Das Volk sollte für ihn persönlich und für sein Regierungshandeln beten. Das macht erneut deutlich, dass der Psalm von vorne bis hinten letztlich göttliches Handeln beschreibt, nicht menschlichen Erfolg eines politischen Ausnahmatalents. Die Notwendigkeit der Fürbitte galt sicher für Salomo, aber nicht für den angekündigten Messias: Während »sein Vorläufer und Wegbereiter selbst die Fürbitte« braucht,¹² betet Jesus am Thron Gottes für *uns* (Hebr 7,25).

Vers 16 beschreibt erneut Unglaubliches über den umfassenden Erfolg des idealen Königs: Blühende Landschaften, soweit das Auge reicht. »Die Politik dieses Gesalbten verwandelt diese Welt – dauerhaft, nicht nur wenige Tage und kurze Wochen, wenn die Wüste lebt, sondern auf ewig.«¹³ »Der König verwandelt durch seine Herrschaft sogar die Natur.«¹⁴ Mensch und Natur blühen auf – werden wieder zu dem, was Gott sich ursprünglich vorgestellt hat, denn »was in diesen Versen dem kümmerlichen steinigen Boden Palästinas abverlangt wird, ist nicht mehr und nicht weniger als die Wiederkehr des Paradieses. Dass das Korn bis auf die Höhen der Berge wie die Bäume des Libanon gedeihen soll, ist für die dortigen klimatischen Verhältnisse geradezu paradox.«¹⁵

Fruchtbares Land, beschenkte Bevölkerung: Es »ist vom Segen, d. h. vom Sprossen, Blühen und Aufleben von Mensch und Schöpfung die Rede. Dies kommt bzw. soll vom König (und dem hinter ihm stehenden Gott) kommen und ist Zeichen seiner Herrschaft und Ehre.«¹⁶ Hier wird zusammenfassend das Bild eines Landes beschrieben, das unter der Herrschaft des idealen Königs Wohlstand genießt – ein Bild, das noch in der Zukunft liegt. Es beschreibt Zustände in der Ewigkeit, wenn Gott sichtbar die Herrschaft übernommen hat und sein Reich nicht nur angebrochen, sondern vollendet ist. »Doch diese Zukunft ragt in das Hier und Jetzt hinein.«¹⁷

Der Psalm 72 gibt uns eine Vorahnung von dem, was Gott für uns in der Zukunft bereithält. Er schlägt (betrachten wir ihn aus der Perspektive des Neuen Testaments) Brücken in die Gegenwart und verdeutlicht, wie dieses göttliche Reich bereits jetzt vorbereitet und schrittweise umgesetzt wird.



10 Ebd.

11 Heinrich Groß und Heinz Reinelt: *Das Buch der Psalmen. Band 1 (Ps. 1–72)*, Leipzig 1978, S. 391.

12 Schneider, S. 122.

13 Oeming/Vette, S. 171.

14 Ebd., S. 170.

15 Groß/Reinelt, S. 392.

16 Beat Weber: *Werkbuch Psalmen I. Die Psalmen 1 bis 72*, Stuttgart 2001, S. 327.

17 Armin Rotzetter: *Ich will das Morgenrot wecken. Die Botschaft der Psalmen*, Freiburg 2009, S. 96.



Er rückt aber vor allem in den letzten Abschnitten den Fokus von den Auswirkungen der Herrschaft des idealen Königs hin zu seiner Person. Vers 17 macht deutlich: Alle Menschen, immer und überall, die in den Genuss der beschriebenen Segnungen kommen, wissen ganz genau, wem sie diese paradiesischen Zustände zu verdanken haben. Alle Betroffenen werden entsprechend »unter Nennung seines Namens sich Segen wünschen«.¹⁸ Der kommende König »erhält universale Anerkennung durch alle Völker zu allen Zeiten, d.h. seine Herrschaft ist weder räumlich (V. 8–11) noch zeitlich (V. 5.17) begrenzt.«¹⁹

Gott versprach David, dass immer einer seiner Nachkommen auf dem Thron sitzen würde (2Sam 7). Dieses ewige Königtum findet seine Erfüllung nicht in Salomo, sondern in dem Messias, dem Sohn Davids (Lk 1,31–33). Jesus Christus wird für immer und ewig leben und herrschen. Nur er kann dem Anspruch des in Psalm 72 umrissenen Idealbilds gerecht werden.

Auf seinen Namen sollen sich (V. 17) alle Menschen berufen, wenn sie sich Segen wünschen. Dieser Satz spielt vermutlich auf die Verheißung Gottes an Abraham an, über ihn die Menschen zu segnen (1Mo 12,3). Dieses Versprechen wird auf den erwarteten König übertragen. Im Galaterbrief wird dieser Segen als erfüllt angesehen: Paulus bittet Jesu segensreiches Wirken ebenfalls in den Zusammenhang der Zusagen Gottes an Abraham ein (Gal 3,8f.29) und verdeutlicht: Wer zu Christus gehört, partizipiert von diesem Segen.

7. Schluss

Die Schlussverse ziehen die Konsequenz aus den vorhergehenden Beschreibungen:

Verse 18–20: »Gepriesen sei Gott, der HERR, der Gott Israels, er vollbringt Wunder – er allein! Gepriesen sei sein herrlicher Name in alle Ewigkeit, seine Herrlichkeit erfülle die ganze Erde! Hier enden die Gebete Davids, des Sohnes von Isai.«

Die Verse bilden »ein angemessenes Schlusswort«, denn »es konzentriert sich noch einmal auf die Herrlichkeit des Herrn«.²⁰ Gleichzeitig bilden die letzten Sätze die Schlussformel des zweiten Psalmenbuchs.

Jesus ist der König, der die beschriebenen positiven Veränderungen für einzelne Menschen und für die ganze Welt bewirken kann. Dieses Regierungsprogramm überzeugt mich: Soziale Gerechtigkeit, blühende Landschaften und ein weltweites Friedensreich. Vor allem, da es verlässliche, göttliche Zusagen und nicht nur leere Versprechungen sind.

Aus der Beziehung zu Gott heraus geschieht diese Veränderung bereits jetzt im Kleinen – auch in deinem Leben, wenn du es möchtest. Gott will dein Leben zum Aufblühen bringen! Hat Jesus in deinem Leben das Sagen? Du hast die Wahl, Teil seines »Reichs« zu werden, Teil dieser Veränderung. Er wirbt darum, dass Menschen ihm Vertrauen entgegenbringen, ihn als ihren König annehmen, ihm Raum geben, seine Veränderungskraft zu entfalten.

Ulrich Müller

18 Westermann, S. 52.

19 Oeming/Vette, S. 170.

20 Warren W. Wiersbe: *Sei ein Anbeter. Studien des Alten Testaments: Psalmen 1–89*, Dillenburg 2008, S. 245.



Licht und Liebe (3)

Gottes Wesenheiten und ihre Widerspiegelung im Leben der Glaubenden

»Wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat.« (1Joh 4,19)

Die Liebe Gottes ist auf Gegenliebe angelegt

Gott erweist seine Liebe den Menschen in souveräner Weise ohne irgendwelche Vorbedingungen, aber aus dem Charakter dieser *göttlichen* Liebe als *Hingabe an die Menschen* ergibt sich sein Anspruch, von diesen – gleichsam als Antwort – *menschliche* Liebe als *Hingabe an Gott* zu empfangen. In der Beziehung zu seinem irdischen Volk findet dies seinen Ausdruck in dem Gebot: »Du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft« (5Mo 6,5; vgl. 10,12; 11,1.22; 30,16; Jos 22,5), ein Gebot, das als das »größte und erste Gebot« durch die Jahrhunderte hindurch bis in die Gegenwart hinein beständig überliefert

und wohl auch bei den Gottesfürchtigen aller Zeiten wertgeschätzt worden ist (vgl. z. B. Mt 22,37f.; Mk 12,30; Lk 10,27).

Es ist zu beachten, dass in diesem Gebot nicht *Gefühle* der Liebe gefordert werden, denn weder lassen sich Gefühle überhaupt gebieten, noch kann man sich auf diese irgendwie verlassen. Wohl aber können im Gefolge der *geborenen* Gottesliebe Gefühle der freudigen Zuneigung erweckt werden, wo immer man diesen Geboten zu gehorchen sucht. Hiervon zeugen mannigfache Bekenntnisse, so etwa: »Ich liebe dich, HERR, meine Stärke!« (Ps 18,2; vgl. 116,1), oder: »Ich habe meine Lust an deinen Geboten, die ich liebe« (Ps 119,47; vgl. 48.97.113.119.127.167), ebenso aber auch Aufforderungen: »Liebt den HERRN, alle seine Frommen!« (Ps

31,24; vgl. 40,17). Sie sind verbunden mit der Gewissheit von Gottes liebender Anerkennung für ein gerechtes Tun und Wandeln: »Der HERR liebt die Gerechten« (Ps 146,8; vgl. Ps 11,7; 33,5; 37,28; Spr 15,9), der zuversichtlichen Erwartung auf seinen Beistand: »Du beschirmst sie [die sich bei dir bergen], darum jauchzen in dir, die deinen Namen lieben« (Ps 5,12; vgl. 69,37; 119,132.165; 122,6; 145,20), und auf den Segen seiner Verheißungen: »Die ihn [den HERRN] lieben, sollen sein, wie die Sonne aufgeht in ihrer Pracht« (Ri 5,31).

Das Gesetz, wiewohl als Gebot »heilig und gerecht und gut« (Röm 7,12), konnte das Volk Israel nur als »Zuchtmeister« auf Christus hin »verwahren«, nicht aber Gottes Verheißungen letztgültig erfüllen (vgl. Gal 3,21–25). Dazu bedurfte es der Sendung des Sohnes, seines Sühnopfers, seiner Auferweckung und endlich der Gabe des Heiligen Geistes, durch den wir in den vollen Genuss der Liebe Gottes gelangen: »Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist« (Röm 5,5; vgl. 15,30; 1Joh 4,13).

Die Liebe Gottes ist ungeachtet ihrer Vorgängigkeit als die Zuneigung des Vaters (griech. *philia*) zugleich Antwort auf die Liebe der Glaubenden zu seinem Sohn: »Der Vater selbst hat euch lieb, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, dass ich von Gott ausgegangen bin« (Joh 16,27). Als die Liebe zu seinem Sohn bindet sie die Glaubenden aber wiederum an die Gebote des Vaters: »Wie der Vater mich geliebt hat, so habe ich auch euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe. Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet

ihr in meiner Liebe bleiben, wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe« (Joh 15,9f.; vgl. 1Joh 5,3).

Da die Gebote des Sohnes die gleichen sind wie die des Vaters, ist ihr Halten der Erweis der Liebe zu ihm und darüber hinaus die Verwirklichung der Liebesgemeinschaft mit Gott, dem Vater und dem Sohn: »Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbaren« (Joh 14,21; vgl. 14,23). Jesu herzliche Zugewandtheit ist der »Lohn« für ein solches Tun seiner Jünger: »Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete« (Joh 15,14).

Der auferstandene und verherrlichte Christus wirkt als das Haupt seiner Gemeinde »das Wachstum des Leibes zu seiner Selbstaufbauung in Liebe« (Eph 4,16). Deshalb kann der Apostel Paulus diese der treuen Fürsorge ihres Herrn anbefehlen: »Der Herr richte eure Herzen auf die Liebe Gottes und auf das Ausharren des Christus (oder: das geduldige Warten auf den Christus)!« (2Thess 3,5). Denn das Bleiben in der Liebe Gottes¹ ist mit der Hoffnung des ewigen Lebens verknüpft, die wiederum auf die Barmherzigkeit Jesu Christi gegründet ist: »Erhaltet euch in der Liebe Gottes, indem ihr die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus erwartet zum ewigen Leben« (Jud 21; vgl. 1Kor 2,9; 2Tim 4,8; Jak 2,5; 1Petr 1,7–9). Aber auch schon für das gegenwärtige Leben gewährt diese Liebe zu Gott die Gewissheit seiner gnädigen Führung und Bewahrung in jeder Lebenslage: »Wir wissen aber,

1 In dem Ausdruck *Liebe Gottes* kann der Genitiv grammatisch entweder auf Gott als Subjekt, d. h. »Liebe von Gott«, oder als Objekt, d. h. »Liebe zu Gott«, bezogen werden. Die Hauptbetonung wird wohl zu meist bei der ersten Deutung liegen, doch kann die zweite, gleichsam als »Echo«, dabei durchaus mitgehört werden dürfen. Vgl. die wechselnde Herausstellung beider Gesichtspunkte in den nachfolgend angemarkten Stellen.

dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken» (Röm 8,28).

Die Liebe zu Gott verwirklicht sich in der Liebe zum Nächsten und insbesondere in der Liebe zu den Brüdern

Das Israel im Gesetz verordnete Gebot »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3Mo 19,18) wird von dem Herrn Jesus dem Gebot der Liebe zu Gott gleichgeordnet (Mt 22,39; Mk 12,31.33) und von Jakobus gar als das »*königliche Gebot*« bezeichnet (Jak 2,8). Eine gewisse Erweiterung erfährt dieses Gebot noch durch seine Ausdehnung auf den »Fremden«: »*Du sollst ihn lieben wie dich selbst*« (3Mo 19,34; vgl. 5Mo 10,19), die letzte Radikalisierung aber erst durch die (schon im vorausgegangenen Beitrag angeführte) Weisung Jesu: »*Liebt eure Feinde*« (Mt 5,44; Lk 6,27).

Für die Nachfolge Jesu ist die von ihm gebotene, auf seine Liebe gegründete gegenseitige Liebe der Jünger ein unverzichtbares Kennzeichen: »*Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt*« (Joh 13,34f.; vgl. Joh 15,12.17; 1Joh 3,11.23; 2Joh 5f.). Es ist die Liebe Gottes selbst, aus der dies als eine *Schuldigkeit* folgt (vgl. 1Joh 3,16), und ist eine unerlässliche Bedingung dafür, dass der auf keine andere Weise irgendwie begreifbare Gott in uns Wohnung macht und uns in unergründlicher Herabneigung an seiner eigenen Wesenheit, der Liebe, teilhaben lässt: »*Geliebte, wenn Gott uns so geliebt hat, sind auch wir schuldig, einander*

zu lieben. Niemand hat Gott jemals gesehen. Wenn wir einander lieben, bleibt (oder: wohnt) Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet« (1Joh 4,11f.; vgl. Röm 13,8).²

In der gleichen Weise wie der Apostel Johannes ermahnt auch der Apostel Paulus die Glieder der Gemeinde: »*Seid nun Nachahmer Gottes als geliebte Kinder! Und wandelt in Liebe, wie auch der Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Opfergabe und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch!*« (Eph 5,1f.). Einer jungen Gemeinde wünscht er: »*Euch aber lasse der Herr zunehmen und überreich werden in der Liebe zu einander und zu allen – wie auch wir euch gegenüber sind*« (1Thess 3,12), und er dankt Gott in dem Brief an



² Vgl. diesbezüglich die ergänzenden Zitate des Abschnitts »Hass gegen den Bruder ist mit der Liebe zu Gott unvereinbar« im vorausgegangenen Beitrag.

eine andere Gemeinde, wenn ihm über diese »von der Liebe, die ihr zu allen Heiligen habt«, berichtet wird (Kol 1,4.8).

Paulus betont auch besonders, dass die Ausübung dieser Liebe in Aufrichtigkeit und Echtheit geschehen muss: »Die Liebe sei ungeheuchelt!« (Röm 12,9; vgl. 2Kor 8,8) und dass die Bruderliebe in Herzlichkeit geübt wird: »In der Bruderliebe seid herzlich zueinander« (Röm 12,10; vgl. 1Thess 4,9; Hebr 13,1). Dies ist schließlich ebenfalls ein vordringliches Anliegen des Apostels Petrus in seinem Schreiben an die Juden der Diaspora: »Da ihr eure Seelen durch den Gehorsam gegen die Wahrheit zur ungeheuchelten Bruderliebe gereinigt habt, so liebt einander anhaltend, aus reinem Herzen! ... Endlich aber seid alle ... voll brüderlicher Liebe (oder: Bruderliebe)« (1Petr 1,22; 3,8; vgl. 2Petr 1,7).

Eine besondere Ermahnung, die über das Gebot der – die Schwestern natürlich mit einbeziehenden – Bruderliebe hinausgeht und auf nichts Geringeres als auf die Liebe Christi zu seiner Gemeinde gegründet ist, betrifft schließlich noch die Gemeinschaft der Ehe: »Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie auch der Christus die Gemeinde geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat« (Eph 5,25; vgl. 28.33; Kol 3,19). Ebenso sollen aber auch die jungen Frauen – durch die alten Frauen – darin unterwiesen werden, ihre Männer und ihre Kinder liebzuhaben (Tit 2,4). Zuletzt werden noch die alten Männer belehrt, »nüchtern, ehrbar, besonnen, gesund im Glauben, in der Liebe, im Ausharren« zu sein (Tit 2,2), und insbesondere von den Aufsehern wird

gefordert, dass sie »das Gute liebhaben« (Tit 1,8).

Die Liebe zu Gott ist der einzige Weg zur Gotteserkenntnis

»Geliebte, lasst uns einander lieben! Denn die Liebe ist aus Gott; und jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe« (1Joh 4,7f.). In diesen Versen, die das zweite Leitwort unserer Beitragsfolge enthalten, wird anfangs noch einmal herausgestellt, dass die Liebe ihren alleinigen Ursprung in Gott hat und dass das Lieben des Glaubenden gleichsam nur eine Widerspiegelung dieser göttlichen Liebe aufgrund des Ereignisses der Wiedergeburt darstellt. Ein solches Lieben eröffnet nun wiederum die ohne dasselbe auf keine Weise zu erlangende Erkenntnis Gottes. Denn diese Erkenntnis ist ja keine aus dem eigenen Intellekt zu erschließende Einsicht, sondern ist *Glaubenserkenntnis*, zutiefst gegründet in dem »Von-Gott-erkannt-Sein« (1Kor 8,3), und bedeutet als solche in-nigste personale Gemeinschaft mit Gott, dem Vater und dem Sohn.³

Zur *Glaubenserkenntnis* gehört das *Bekenntnis* der Gottessohnschaft Jesu Christi unlösbar dazu, aber dieses wird dann auch beantwortet durch den Zuspruch des wechselseitigen In-Gott-Seins und In-Gott-Bleibens, weil verankert in Gottes Wesenheit, in seiner Liebe selbst: »Wer bekennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott und er in Gott. Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm« (1Joh 4,15f.).

3 Vgl. den Beitrag »Aus Glauben oder ›Sünde‹«, *Zeit & Schrift* 5/2011, S. 8–15, insbesondere S. 13.

Die Fürbitte des Paulus für die Gemeinde in Ephesus: »[Der Vater gebe euch], dass der Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in Liebe gewurzelt und gegründet seid, damit ihr imstande seid, ... zu erkennen die übersteigende Liebe des Christus« (Eph 3,17.19), wird von Gott sicher nur zu bereitwillig erhört worden sein. Und ebenso wird dessen »Kampf« um die Gemeinden in Kolossä und Laodizea, dass ihre Herzen »vereinigt [werden] in Liebe und zu allem Reichtum an Gewissheit des Verständnisses zur Erkenntnis des Geheimnisses Gottes, das ist Christus, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind« (Kol 2,2f.), sein Wohlgefallen gefunden haben. Diese Erkenntnis ist zwar jetzt noch begrenzt und geschieht nur »stückweise«, doch sie steht unter der Verheißung der Vollendung: »Wenn aber das Vollkommene kommt, ... werde ich erkennen, wie auch ich erkannt worden bin« (1Kor 13,10.12).

Die Erkenntnis Gottes als Glaubenserkenntnis ist für den Glaubenden, d. h. den in die Nachfolge Jesu gestellten Christen, unablässig mit einem Wandel im Glaubensgehorsam verbunden: »Hieran erkennen wir, dass wir ihn [Jesus Christus] erkannt haben; wenn wir seine Gebote halten. Wer sagt: Ich habe ihn erkannt, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in dem ist nicht die Wahrheit. Wer aber sein Wort hält, in dem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet. Hieran erkennen wir, dass wir in ihm sind. Wer sagt, dass er in ihm bleibe, ist schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie er gewandelt ist« (1Joh 2,3–6).



Die Liebe zu Gott und zu den Geschwistern hat den Wandel des Herrn Jesus Christus als Vorbild

Das gegenwärtige Leben des Christen ist, so wie es etwa Paulus bezeugt, als ein Leben im Glauben auf die Liebe Jesu Christi gegründet: »Was ich jetzt im Fleisch lebe, lebe ich im Glauben, und zwar im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat« (Gal 2,20). Und als ein solches ist es an den Charakter der Liebe dieses Herrn gebunden, ist orientiert an der Gesinnung dessen, »der, da er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem

er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, indem er gehorsam wurde bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz« (Phil 2,6–8, Überarbeitete Elberfelder Übersetzung 2005).

Hierauf Bezug nehmend kann Paulus die Christen in der Gemeinde von Philippi bitten: »Wenn es nun irgendeine Ermunterung in Christus gibt, wenn irgendeinen Trost der Liebe, ... so erfüllt meine Freude, dass ihr dieselbe Gesinnung und dieselbe Liebe habt, einmütig, eines Sinnes seid, nichts aus Eigennutz (oder: Streitsucht) oder eitler Ruhmsucht tut, sondern dass in der Demut einer den anderen höher achtet als sich selbst; ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern ein jeder auch

auf das der anderen!» (Phil 2,1–4).

In dem sog. »Hohen Lied der Liebe« stellt der Apostel Paulus weiter einige Eigenschaften und Verhaltensweisen der Liebe nebeneinander: »Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig, sie neidet nicht, die Liebe tut nicht groß, sie bläht sich nicht auf, sie benimmt sich nicht unanständig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet Böses nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern sie freut sich mit der Wahrheit, sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erduldet alles« (1Kor 13,4–7). Hier werden wir wiederum auf die Kennzeichen der Gesinnung des Mensch gewordenen Christus Jesus verwiesen, auf ihn, den »Sanftmütigen und von Herzen Demütigen« (Mt 11,29), der »innerlich bewegt war« über die ihm nachfolgenden Volksmengen (Mt 9,36; 14,14; 15,32) und der am Grab des Lazarus in Tränen ausbrach (Joh 11,35). An ihm selbst, an seinem Lieben (vgl. z. B. Mk 10,21; Joh 11,3,5; 13,23; 21,7,20) wird uns die in vollkommener Weise zutage tretende Vielfältigkeit der *Wesensmerkmale* der Liebe vor die Blicke gestellt, in der sie als Ausdrucksformen von Gottes Wesenheit Gestalt annehmen.

An manchen weiteren Stellen werden solche Wesensmerkmale gemeinsam mit der Liebe in einer Reihe angeordnet und in ihrer Zusammengehörigkeit etwa als die »Frucht des Geistes« charakterisiert: »Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit« (Gal 5,22f.). Entsprechend werden sie auch an-

derswo im Zusammenhang mit Ermahnungen an die Gemeinden aufgezählt: »Wandelt würdig der Berufung, mit der ihr berufen worden seid, mit aller Demut und Sanftmut, mit Langmut, einander in Liebe ertragend!« (Eph 4,2; vgl. 1Tim 4,12; 6,11; 2Tim 1,7).

Wir finden solche Wesensmerkmale aber auch in einer Grußzuschrift: »Den Berufenen, die in Gott, dem Vater, geliebt und in Jesus Christus bewahrt sind: Barmherzigkeit und Friede und Liebe werde euch immer reichlicher zuteil!« (Jud 1f.) – hierbei wird Empfang und Tun derselben gleicherweise ins Auge gefasst sein. Und schließlich wird ihre Befolgung, in einer besonders anrührenden Zusammenstellung, in dem Vermächtnis des Paulus an »sein geliebtes Kind« Timotheus lobend erwähnt: »Du aber bist meiner Lehre gefolgt, meinem Lebenswandel, meinem Vorsatz, meinem Glauben, meiner Langmut, meiner Liebe, meinem Ausharren, meinen Verfolgungen, meinen Leiden« (2Tim 3,10f.).

Anderorts wird indessen die Liebe wiederum von den als eine Antwort auf die Wesensmerkmale Gottes »anzuziehenden« Eigenschaften gesondert herausgestellt: »Zieht nun an als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte: herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Milde, Langmut! ... Zu diesem allen aber zieht die Liebe an, die das Band der Vollkommenheit ist!« (Kol 3,12,14). Und das oben auszugsweise zitierte »Hohe Lied der Liebe« endet mit der Schlussfolgerung: »Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; die Größte aber von diesen ist die Liebe« (1Kor 13,13).

Liebe und Glaube gehören unlösbar zusammen

Wie oben schon mehrfach angeklungen, ist der Glaube als die Existenzweise des in die Nachfolge des Herrn Jesus gestellten neuen Menschen mit der Ausübung der Liebe unlösbar verbunden. Denn Glaube und Liebe haben ihren *gemeinsamen* Grund in Christus Jesus (2Tim 1,13), und deshalb hat in ihm nur »der durch Liebe wirksame Glaube« Kraft (Gal 5,6). In ihm und auf ihn hin finden Glaube, Liebe und Hoffnung ihre gültige Gestalt in Werk, Bemühung und Ausharren (1Thess 1,3).

Als einer, der an sich selbst erfahren hat, wie »überströmend die Gnade unseres Herrn [war] mit Glauben und Liebe, die in Christus Jesus sind« (1Tim 1,14), kann Paulus in einem Friedensgruß an die Brüder der Gemeinde von Ephesus »Liebe mit Glauben von Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesus Christus« wünschen (Eph 6,23) und solche Grüße »im Glauben« in anderen Gemeinden an die, »die uns lieben«, weitergeben (Tit 3,15). Ebenso kann er seinem Schüler Timotheus als »Endziel der Weisung« »Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben« anbefehlen (1Tim 1,5). Er wird getröstet durch die ihm von diesem überbrachte »gute Botschaft von eurem [d. i. der Thessalonicher] Glauben und eurer Liebe« (1Thess 3,6), und er kann Gott später für sie danken, »weil euer Glaube reichlich wächst und die Liebe zueinander bei jedem Einzelnen von euch allen zunimmt« (2Thess 1,3; vgl. Phim 4.5.7).

Die Liebe treibt zum Tun von Glaubenswerken an

Der Glaube der Christen ist ein Geschenk der Liebe Gottes, der als solcher nur empfangen werden kann. Aber er verwirklicht sich, als Dank für diese »unaussprechliche Gabe« (2Kor 9,15), im Tun guter Werke. Solche sind unter dem Gebetswunsch des Apostels aufgehoben: »*Er selbst aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott, unser Vater, der uns geliebt und uns in seiner Gnade ewigen Trost und gute Hoffnung gegeben hat, tröste eure Herzen und stärke sie zu jedem guten Werk und Wort!*« (2Thess 2,16f.). Sie geschehen darum unter der zuversichtlichen Erwartung: »*Gott ist nicht ungerecht, euer Werk zu vergessen und die Liebe, die ihr zu seinem Namen bewiesen habt, indem ihr den Heiligen gedient habt und dient*« (Hebr 6,10), und dem ermutigenden Zusage: »*Einen fröhlichen Geber liebt Gott*« (2Kor 9,7).

Die Glaubenden werden aber auch selbst ermahnt, die, welche unter ihnen arbeiten und ihnen vorstehen im Herrn und sie zu rechtweisen, »*ganz besonders in Liebe*« zu achten »*um ihres Werkes willen*« (1Thess 5,12f.). Sie werden dazu ermuntert: »*Lasst uns aufeinander Acht haben, uns zur Liebe und zu guten Werken anzureizen*« (Hebr 10,24), und »*Dient einander durch die Liebe!*« (Gal 5,13), sowie als negative Abgrenzung: »*Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. Die Erfüllung des Gesetzes ist also die Liebe*« (Röm 13,10; vgl. 14f.).

Ein besonders hervorgehobenes Tun der Liebe ist die Bezeugung und Verkündigung des Evangeliums an die Menschen, die noch



tot sind in ihren Vergehungen und Sünden. Deshalb motiviert der Apostel Paulus diesen Dienst mit der Begründung: »*Denn die Liebe Christi drängt uns, da wir zu diesem Urteil gekommen sind, dass einer für alle gestorben ist und somit alle gestorben sind*« (2Kor 5,14). Es ist dies ein Dienst, der nicht nur mit Worten getan werden kann, auch wenn die Predigt aus Liebe geschieht (Phil 1,16), sondern er schließt, wie Paulus gegenüber der Gemeinde von Thessalonich bekennt, »*Existenzmitteilung*« ein: »*So, in Liebe zu euch hingezogen, waren wir willig, euch nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch unser eigenes Leben mitzuteilen, weil ihr uns lieb geworden wart*« (1Thess 2,8).

Liebe und Wahrheit haben dieselbe Wurzel

Die Wahrheit,⁴ wie sie uns zusammen mit der Liebe in der Schrift vorgestellt wird, bedeutet in Verbindung mit dem von den Glaubenden erwarteten Verhalten und Tun zuerst Wahrhaftigkeit: »Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit!« (1Joh 3,18).⁵ Dies gilt besonders auch für das Reden: »Lasst uns aber die Wahrheit reden (oder: wahrhaftig sein) in Liebe« (Eph 4,15), aber es umgreift darüber hinaus das eigene Empfinden: »[Die Liebe] freut sich mit der Wahrheit (oder: Wahrhaftigkeit)« (1Kor 13,6).

So klingt Wahrheit im Sinn von Wahrhaftigkeit auch in zwei Grußadressen des Apostels Johannes an: »Der Älteste der auserwählten Herrin und ihren Kindern, die – bzw. dem geliebten Gajus, den – ich liebe in der Wahrheit« (2Joh 1; 3Joh 1). Aber im weiteren Verlauf dieser Briefe wird deutlich, dass Wahrheit darüber hinaus noch in der Bedeutung von Lehre und Wandel mitgemeint ist: »Ich habe mich sehr gefreut, dass ich von deinen Kindern einige gefunden habe, die in der Wahrheit wandeln, wie wir von dem Vater ein Gebot empfangen haben. Und nun bitte ich dich, Herrin – nicht als schreibe ich dir ein neues Gebot, sondern das, welches wir von Anfang an gehört haben: dass wir einander lieben. Und dies ist die Liebe, dass wir nach seinen Geboten wandeln« (2Joh 4–6). Letzteres unterstreicht der Apostel an anderer Stelle durch die (bereits früher in einem anderen Zusammenhang erwähnte) Zusicherung: »Wer sein Wort hält, in diesem ist wahrhaftig (oder: in Wahrheit) die Liebe Gottes vollendet« (1Joh 2,5).

In ihrer tiefsten Bedeutung aber wird die Wahrheit begriffen – von solchen, »die die Wahrheit erkannt haben um der Wahrheit willen« – als eine Wahrheit, »die in uns bleibt und mit uns sein wird in Ewigkeit«, indem sie in Beziehung gesetzt wird zu der »Fülle der Gottheit« und den diese vorrangig kennzeichnenden Wesensmerkmalen: »Mit uns wird sein: Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von Jesus Christus, dem Sohn des Vaters, in Wahrheit und Liebe« (2Joh 1–3). Denn Wahrheit steht hier für die Person dessen, der in sich selbst »der Weg, die Wahrheit und das Leben« ist und der als ein solcher den Weg zu Gott, dem Vater, der Liebe ist, erst erschließt (Joh 14,6). Die dunkle Rückseite dieser Verheißung besagt, dass die, »welche verloren gehen«, dies dafür erleiden, »dass sie die Liebe der Wahrheit [d. h. Jesu Christi] zu ihrer Errettung nicht angenommen haben« (2Thess 2,10).

Licht und Liebe sind auch bei ihrer Widerspiegelung im Leben der Glaubenden eng benachbart

Das Begehren, im Licht des Herrn zu wandeln, fügt sich zu dem Verlangen, ihn in Tat und Wahrheit zu lieben, wohingegen die Liebe zur Welt als »Götzendienst« ein Leben in der Finsternis bedeuten würde. Die Frucht des Lichts ist mit der Liebe als einer Frucht des Geistes durch beiden gemeinsame Wesensmerkmale verbunden, und die »Verkündigung« der Tugenden (oder Vollkommenheiten) dessen, der uns aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat, verwirklicht sich im Anziehen der Liebe, des Bandes der Vollkommenheit, als das den Zusammenhalt

4 Vgl. den Beitrag »Wahrheit, Unwahrheit, Wahrhaftigkeit«, *Zeit & Schrift* 2/2012, S. 10–14; 3/2012, S. 10–15.

5 Vgl. ebenso die bereits oben angeführten Stellen 1Petr 1,22 und 1Joh 2,4f.

der Gemeinschaft des Glaubens kennzeichnende Miteinander. Schließlich findet die Berufung der Nachfolger Jesu, nach dem Vorbild ihres Herrn auch selbst »das Licht der Welt« zu sein und als solche zur Verherrlichung des Vaters ihr Licht vor den Menschen leuchten zu lassen, ihre Antwort in der durch die Liebe angetriebenen, als »Lebensmitteilung« bezeugten und verkündigten Botschaft vom Heil und Leben in Christus an die dem Tod verfallene Menschheit.

Versuch einer Zusammenfassung

Die voranstehenden Darlegungen sollten deutlich gemacht haben, dass Gott nicht *auch* Licht ist, ebenso wenig wie er *auch* Liebe ist, sondern dass diese seine Wesenheiten Licht *und* Liebe untrennbar zusammenhängen. Sie sind zwar keineswegs auswechselbar, aber »Gott ist Liebe«, *weil* er Licht ist, und »Gott ist Licht«, *weil* er Liebe ist. Diese Einsicht weist zugleich ein falsches Verständnis beider Wesenheiten zurück. Ein Ausleger formuliert diesbezüglich treffend: »Gottes Licht ist das ›Leuchten seiner Liebe‹, und Gottes Liebe ein ›reines, lauterer Licht‹« (Werne de Boor).

Ebenso sollten diese Ausführungen dazu dienen, den Charakter des als Antwort auf Gottes »großes Ja« von den Glaubenden ihm zurückgegebenen und an die Menschen weitergegebenen »kleinen Ja« (Otto Weber) näher zu bestimmen. Das seinem Wesen gemäße Licht, das sie leuchten lassen dürfen, soll kein blendendes oder gar versengendes Feuer, sondern ein Dunkel erhellendes und wärmen-



des Licht sein, die seinem Wesen gemäße Liebe kein schwärmerisches, nur sich selbst beglückendes Gefühl, sondern eine bewusst sich ihm und dem Nächsten hingebende Liebe. Allein so können diese eine Widerspiegelung von Gottes Licht- und Liebe-Sein darstellen, die sowohl ihn ehrt als auch den von seinem Licht angestrahnten und von seiner Liebe umsorgten Menschen zum Segen ist, sowohl denen, die ihm schon angehören, als auch denen, auf deren Kommen er noch wartet.

Die hier unternommene gedankliche Befassung mit Gottes Wesenheiten, wie sie sich in der Vielfältigkeit seines Handelns bezeugen, beansprucht unseren ganzen Verstand und überfordert ihn

zugleich in unvorstellbarem Maß. Sie kann deshalb nicht in sich selbst schlüssig sein, sondern will übersich hinausweisen zu andächtigem Bewundern der unbegreiflichen Herrlichkeit des allmächtigen, heiligen, barmherzigen und gnädigen Gottes, der sich in der Dreieinheit von Vater, Sohn und Heiligem Geist uns erschlossen, uns mit sich selbst versöhnt und zu seinen Kindern gemacht hat. Nur wenn die vorgelegten Ausführungen dazu mithelfen, in dem Herzen des Lesers etwas von dieser Bewunderung zum Mitschwingen zu bringen und ihn zur Anbetung einzustimmen, haben sie ihre Aufgabe erfüllt!

Hanswalter Gieseke

Gottes Plan für Philippi – Gottes Plan für dich

Vor nahezu 2000 Jahren passierte in einem Gefängnis in der römischen Kolonie Philippi etwas Besonderes. Die Rede ist von der Geschichte von Paulus und Silas, die dort in Haft gesteckt wurden.



Philippi zählte damals zu den bedeutendsten Städten, und seine Einwohner waren stolz auf ihren Status als römische Staatsbürger mit vielen Vorteilen, z. B. der Steuerbefreiung. Genau dort hatte Gott geplant, durch Paulus die erste Gemeinde in Europa zu gründen – eine Gemeinde aus dem Gefängnis heraus. Wie aber kam es dazu, dass Paulus und Silas inhaftiert wurden?

In Apg 16,16–24 erfahren wir, dass sie aufgrund von Lügen unschuldig und ohne Prozess mit Ruten geschlagen wurden, weil Paulus in der Vollmacht Gottes den Wahrsagegeist einer Magd ausgetrieben und somit ihrem Herrn das Geschäft zerschlagen hatte. Danach warf man sie ins Innerste des Gefängnisses, was damals eine Art Sicherheitshaft für besonders gefährliche Verbrecher war, um ihre Fluchtversuche zu vereiteln. Dazu befestigte man ihre Füße in Holzblöcken, wobei sehr wahrscheinlich auch ihre Arme gefesselt wurden. Einen Mörder hätte man nicht schlechter behandelt. Was nun genau in dieser Situation geschah, erfahren wir in Apg 16,25–34:

»Um Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobsangen Gott; und die Gefangenen hörten ihnen zu. Plötzlich aber geschah ein großes Erdbeben, sodass die Grundfesten des Gefängnisses erschüttert wurden; und sofort öffneten sich alle Türen, und aller Fesseln lösten sich. Als aber der Kerkermeister aus dem Schlaf aufwachte und die Türen des Gefängnisses geöffnet sah, zog er das Schwert und wollte sich umbringen, da er meinte, die Gefangenen seien entflohen. Paulus aber rief mit lauter Stimme und sprach: »Tu dir kein Leid an! Denn wir sind alle hier.« Er aber forderte Licht und sprang hinein; und zitternd fiel er vor Paulus und Silas nieder. Und er führte sie hinaus und sprach: »Ihr Herren, was muss ich tun, dass ich errettet werde?« Sie aber sprachen: »Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus.« Und sie redeten das Wort des Herrn zu ihm

samt allen, die in seinem Haus waren. Und er nahm sie in jener Stunde der Nacht zu sich und wusch ihnen die Striemen ab; und er ließ sich taufen und alle die Seinen sogleich. Und er führte sie hinaus in sein Haus, ließ ihnen den Tisch decken und jubelte, an Gott gläubig geworden, mit seinem ganzen Haus.«

Was für eine Ausgangslage ist das doch! Jeder, der schon einmal eingesperrt war, kann dieses Gefühl der Hilflosigkeit zum Teil nachempfinden. Aber es gibt im übertragenen Sinn auch viele Alltagssituationen, in denen wir uns gefangen fühlen mit unseren Füßen in Blöcken.

Als Christ ist es – so sollte es zumindest sein – das Natürlichste, zu beten, wenn wir in Not sind. Hier sehen wir aber etwas ganz anderes. Paulus und Silas lobten Gott in dieser Lage mit Lobgesängen. Sie vertrauten voll und ganz auf ihren Gott, den sie kannten. Ich gehe sogar so weit, dass sie Gottes Plan erahnten oder gar kannten. Paulus und Silas waren nämlich beide römische Staatsbürger (Apg 16,37). Sie hätten nur ein Wort sagen müssen, und man hätte sie nicht geschlagen und ohne Prozess ins Gefängnis geworfen. Was damals geschah, hätte, wenn es bis zum Kaiser durchgedrungen wäre, enorme Auswirkungen für Philippi gehabt. Sie hätten den Status einer römischen Kolonie mit all ihren Vorteilen verloren. Paulus und Silas ertrugen dieses Unrecht, weil Gott einen Plan für Philippi hatte. Gott wollte, dass das Evangelium in dieser Stadt verbreitet, dass eine Gemeinde gegründet und dass der Kerkermeister errettet wurde – was wir uns nun nochmals genauer ansehen wollen.

Was geschah mit ihm? Wir haben gelesen, dass er aufwachte und von Angst erfüllt wurde, weil ein großes Erdbeben geschah und die Türen des Gefängnisses geöffnet wurden. Aus Furcht wollte er dann Selbstmord begehen, wovon Paulus ihn abhielt, indem er ihm zurief, dass er sich nichts antun solle und alle noch da seien. Der Kerkermeister, so scheint es, wurde im Herzen mit Gottesfurcht erfüllt. Er erkannte, dass er ein hilfloses Geschöpf war, das von diesem Gott gerettet werden musste, der das alles bewirkt hatte. Er fragte, was er tun müsse, um gerettet zu werden, worauf er die Antwort bekam: »Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst gerettet werden, du und dein Haus« (Apg 16,31).

Paulus und Silas verkündigten ihm samt seinem Haus das Evangelium, das Wort des Herrn, die Botschaft vom Kreuz. Sie besagt, dass Jesus Christus stellvertretend für jeden, der an ihn glaubt, die gerechte Strafe Gottes getragen hat. In ihm werden wir durch den Glauben gerecht gesprochen vor Gott. George Whitefield schrieb dazu einem Freund: »Nicht eine eigene Gerechtigkeit oder innere Heiligkeit, die uns vor Gott angenehm macht, sondern die Gerechtigkeit eines anderen, nämlich die des Herrn, ist unsere Gerechtigkeit. Wenn uns seine Gerechtigkeit zugerechnet wird und wir diese im Glauben ergreifen, werden wir durch seinen Heiligen Geist befähigt, mit Gott zu leben und uns seiner zu erfreuen.«

Das ist der Grund für den Jubel des Kerkermeisters. Deshalb konnten Paulus und Silas in einer solchen Lage Gott loben, und genau aus diesem Grund sollten auch wir auf unseren Herrn und Retter vertrauen. Röm 8,28 sagt: »Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach seinem Vorsatz berufen sind.« Er hat einen Plan für uns alle, auf den wir vertrauen können, der uns zum Guten dient. Wir dürfen Gott dafür einfach nur loben. Wir sollen Gott loben, weil er seinen Sohn für uns gab, als wir noch Feinde Gottes waren; weil er uns liebt, weil er einen Weg für uns hat. Lasst uns in allem seinen Willen für uns suchen – was wir durch das Studieren seines Wortes und das Gebet tun. Lasst uns auf ihn vertrauen und warten. Wir dürfen sicher sein, er wird uns nie enttäuschen, weil er treu ist.

Vielleicht ist es auch der Plan Gottes, dass diese Worte von einem »Kerkermeister« gelesen werden, der sich ebenso sicher sein kann, dass dies kein Zufall ist, sondern der Plan Gottes für ihn, wie es damals auch bei dem Kerkermeister in Philippi der Fall war. Wache auch du dann auf und lege dein Leben in die Hand des Retters, des Herrn Jesus Christus. Dann wirst auch du am Tagesende jubeln können.

Peter Kahle

Kinder zu profilierten Jungen und führungsfähigen Vätern und zu sensiblen Mädchen und verlässlichen Müttern **erziehen**



Wir leben in unserem Land in einer Situation, in der Normalität gegenüber Minderheiten mit abweichenden sexuellen Lebensentwürfen verteidigt werden muss. Diese Minderheiten glauben, aus der unbestreitbaren Tatsache ihrer früheren Diskriminierung und Verfolgung nunmehr das Privileg ableiten zu dürfen, ihre homo- oder transsexuelle Orientierung in der Öffentlichkeit ausbreiten zu können, vermutlich nach dem Motto: Steter Tropfen höhlt den Stein. Faktisch wird die Öffentlichkeit zu Zwangsadressaten ihrer sexuellen Orientierung und der aufgedrängten Intimitäten. Dabei ist diese Regenbogen-Gruppierung bestens vernetzt. Die Werbung zieht oft mit, Filme transportieren diese Minderheitenwelt auf die Bildschirme und suggerieren dem Zuschauer Normalität, bestimmte Sender zeigen auffällig häufig Filme mit homosexuellen Helden, Schulbücher »nehmen sich des Themas an« ...

Nun muss eindeutig festgehalten werden, dass niemand wegen seines Geschlechts und seines Lebensentwurfs verfolgt oder diskriminiert werden darf (Art. 3 Abs. 3 Grundgesetz [GG]), aber auch, dass Ehe und Familie »unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung« stehen (Art. 6 Abs. 1 GG) und dass die Glaubens- und Religionsfreiheit jedem Bürger dieses Landes erlaubt, sich sein eigenes Urteil zu diesen Dingen zu bilden und dieses Urteil auch öffentlich zu vertreten (Art. 4 und 5 GG). Der freie Bürger sollte sich nicht vom Totschlagargument der Diskriminierung abschrecken lassen, sondern zu dem, was subtil und manipula-

tiv läuft, seine Meinung äußern.

Es wird im Folgenden zu zeigen sein, dass Eltern aus ihrem natürlichen Elternrecht heraus ihre Kinder zu einer natürlichen verschiedengeschlechtlichen Orientierung erziehen dürfen und sollten. Für bibelorientierte Christen stellt diese Situation eine Herausforderung dar, in der die Gefahr besteht, mit pathetischen Grundsatzaussagen zu den schrecklichen Vereinfachern zu gehören, ohne die christlichen Handlungsmöglichkeiten auszuschöpfen. Auch die Flucht in christliche Parallelwelten (»Homeschooling«) stellt meines Erachtens keinen gangbaren Weg dar.



Die biblische Zeitanalyse zeigt uns, dass in den letzten Tagen »schwere Zeiten« eintreten werden (2Tim 3,1–9), dass Homosexualität auch in der Antike vertreten war (Röm 1,24–32), dass sie eine Verleugnung des Schöpfers und seiner Schöpfung und eine Vergottung des Menschen bedeutet und damit unter dem Gericht Gottes steht, und dass die sie Praktizierenden meist bereits in ihrem Leben »den gebührenden Lohn ihrer Verirrung an sich selbst« empfangen (1,27). Die biblische Analyse zeigt auch, dass das gleichgeschlechtliche Milieu eine Art Solidargemeinschaft im Bewertungskartell der Dinge darstellt (1,31: »sie üben es nicht allein aus, sondern haben auch Wohlgefallen an denen, die es tun«). Historisch ließen sich zudem Beispiele anführen, dass Hochkulturen mit offen praktizierter und offengelegter Homosexualität ihre Dekadenz beschleunigt haben.

Für Christen ist es nun wichtig, diese Menschen als von Gott geliebte zu sehen und für sie Gesprächsbereit zu sein, wenn sie es wollen, sie nicht aufzugeben und sie nicht zu diskriminieren, auch bereit zu sein, sie in der menschlichen Solidargemeinschaft, etwa des Gesundheitswesens, mitzutragen. Auch die Schwierigkeiten einer seelsorgerlichen Begleitung, bisweilen ein Leben lang, sind ernst zu nehmen, aber nicht unser Thema. Unser Thema ist vielmehr mit der Frage gestellt, wie wir als christliche Eltern in dieser Zeit unsere Kinder erziehen.

Wir erinnern uns, dass Gott Mann und Frau in ihrer Geschlechtsdifferenzschuf und ihr Leben auf Begegnung, geschlechtliche Vereinigung in der Ehe, Zeugung und Nachkommen ausrichtete. Ein sinnfälliges Bild ist das der Komplementarität (wechselseitigen Ergänzung) von Mann und Frau: Schraube und Mutter gehören zusammen. Mit dem Sündenfall kamen in dieses harmonische Verhältnis Elemente von Herrschaft und Fremdbestimmung. Die Bibel kennt also nach dem Fall nicht mehr die Vorstellung von der Gleichheit von Mann und Frau, wohl aber von ihrer Gleichwertigkeit (bei funktionspezifischer Differenz).



Wenn auch die kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung auf weiten Strecken frauenfeindlich war (und in Teilen der Welt auch heute noch ist), so bleibt die biologisch-organische Differenz von Mann und Frau ein nicht hintergebares Funktionsmerkmal einer jeden Gesellschaft, die



auf Dauer angelegt ist und sich reproduzieren will. Mit der modernen Emanzipationsbewegung der Frauen und der Regenbogenbewegung der Schwulen und Lesben sind diese gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten nicht mehr durchgängig gegeben, können sich Gesellschaften auch selbst abschaffen. Mit Immanuel Kant und Hans Jonas müssen wir folgern, dass diese Lebenswürfe nicht Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung werden können, weil sie die Überlebensfähigkeit der Spezies Mensch nicht garantieren.

Diese ostentativ in die Öffentlichkeit geschleuderten Positionen nur individueller »Selbstverwirklichung« setzen entweder voraus, dass es eine normal denkende und handelnde Bevölkerungsmehrheit gibt, die für die natürliche Reproduktion der Bevölkerung sorgt (zu der gehören verschiedene Christen), oder dass die »Dummen« das Defizit schon irgendwie ausgleichen.

• • • •

Nun hat sich im Schul- und Bildungswesen in den letzten 40 Jahren in der Bundesrepublik eine Entwicklung ergeben, die insgesamt zu begrüßen ist, die unser Thema aber akzentuiert. In den letzten 40 Jahren sind seit den großen Bildungsreformen meist die Mädchen und Frauen die Gewinnerinnen in der Bildungsentwicklung geworden. Sie haben meist die besseren Schulleistungen, sind erfolgreicher im Studium, sind zwar in Führungspositionen noch unterrepräsentiert, aber auch das dürfte nur eine Frage der Zeit

sein. Damit stehen junge Frauen in unserem Land oft vor einem Qualifikations- und Lebensparadox: Je höher ihr Bildungs- und Berufsabschluss, umso schwieriger ist es, den passenden Ehepartner zu finden. Jungen sind oft die Verlierer im Bildungsprozess; selbst viele männliche Akademiker scheuen die Ehe mit einer starken, akademisch gebildeten Frau, suchen eben keine akademischen »Blaustrümpfe«. Die Lösung dieses Problems kann nicht im Studierverbot für junge Frauen liegen, nicht in einer Rückkehr in interessenbehafte Unmündigkeit. Auch die Bibel kennt gebildete Frauen (Prisilla und Phöbe, um nur zwei Beispiele zu nennen).

Wie lässt sich also heute eine christliche Erziehung von Jungen und Mädchen in ihren Grundzügen konzipieren, die sowohl am biblischen Menschenbild orientiert ist wie auch an der momentanen Schul- und Bildungssituation in unserem Land? Die Überschrift unseres Essays benennt die Hauptziele einer christlichen Erziehung von Jungen und Mädchen, wobei die Solidarität mit dieser Welt und die Überlebensfähigkeit der Gesellschaft mitgedacht sind und dem Grundgedanken folgen, dass Gott diese Welt bisher nicht aufgegeben hat.

• • • •

Die Bibel kennt durchaus unterschiedliche Erziehungskonzeptionen für Jungen und Mädchen. So ist etwa die körperliche Züchtigung nur für unbotmäßige Jungen vorgesehen, nicht für Mädchen. Dieser Komplex wird aber hier nicht vertieft.

Dankbar sind wir, dass das Grundgesetz »Ehe und Familie« unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung stellt (Art. 6 Abs. 1 GG) und ein vorstaatliches natürliches Erziehungsrecht der Eltern ausdrücklich anerkennt (Art. 6 Abs. 2 GG). Dieses Elternrecht ermöglicht den Eltern, ihre Kinder nach ihren persönlichen pädagogischen, religiösen und weltanschaulichen Vorstellungen zu erziehen, ohne dass der Staat sich einmischt, es sei denn, die Erziehungsberechtigten versagen oder die Kinder drohen aus anderen Gründen zu verwaarloosen. Eltern dürfen wie Religionsgemeinschaften autoritativ sprechen, d. h. auch in der Sphäre ihres Rechts Gehorsam und Respekt einfordern.

Ich gehe im Folgenden von der biblischen Normallage aus, dass Mädchen als Mädchen und Jungen als Jungen geboren werden und entsprechend zu erziehen sind und dass bei aller kulturellen Kontextabhängigkeit der konkreten Ausformung dieser Erziehung die natürliche Ausgangslage in der Regel auch ein natürliches Erziehungsziel markiert: Vaterschaft in der Ehe und sensible und verlässliche Mutterschaft in der Ehe. Dabei schätzen wir auch mit biblischer Begründung eine selbstverantwortete Ehelosigkeit mit dem umfassenden Dienst für andere hoch ein, tragen sensibel die Lage von ungewollt kinderlosen Ehepaaren seelsorgerlich-solidarisch mit, gehen im Folgenden aber vom Regelfall biblischer Ehe mit mehreren Kindern aus. Freilich ist in unseren Breiten zu konstatieren, dass viele – auch christliche – Ehepaare das elementare Einmaleins nicht ver-

standen haben, dass zum »Sich-Mehren« mehr als 1–2 Kinder gehören ...

• • • •

So wie Hanna Samuel stillte, bis Ser entwöhnt war (vgl. 1Sam 1,22 und Ps 22,9), wird eine Frau in der Regel ihr Kind stillen und ihm Vertrauen und Lebenssicherheit an ihrer Brust vermitteln. Moderne bildgebende Verfahren zeigen, wie im Gehirn des Säuglings während des Stillvorgangs Emotionalität entwickelt, emotionale Erfahrungen im Gehirn verschaltet und Bindungen aufgebaut werden. Frühere Generationen wussten ohne moderne bildgebende Verfahren um dieses Geheimnis und suchten Ammen, wenn die Mutter selbst nicht stillen konnte.

Es ist naheliegend, dass ein Mädchen das bei der Mutter Erlebte oder bei seinen Geschwistern Beobachtete dann im Spiel mit einer Puppe nachahmt und selbst eine gute Mutter werden will, wenn man es nur lässt und es nicht zwanghaft umpolt, indem man ihm ein ferngesteuertes Auto in die Hand drückt. Es ist naheliegend, dass ein Junge seinem heimwerkenden Vater (gibt es ihn noch?) nicht nur über die Schulter sieht und die Geräusche der Bohrmaschine imitiert, sondern dass er seinen eigenen kleinen Werkzeugkasten haben möchte und auch bekommt, ist er doch stolz auf seinen Vater, der so viel kann. Es ist naheliegend, dass die Mutter ihre Töchter, vielleicht auch ihre Söhne, einlädt, ihr beim Backen zu helfen (wenn sie denn selbst noch backen kann!), auch Teile des Fensterputzens an heranwachsende Söhne





und Töchter vergibt (wenn nicht eine Reinigungsfirma ins Haus kommt!). Es kann aber auch sein, dass der Vater besser backen kann als die Mutter und dass er dann Jungen wie Mädchen am Backen beteiligt ...

• • • •

Mit diesen etwas holzschnittartigen Beispielen wird deutlich, dass moderne Familien vieles in einer abgesprochenen Arbeitsteilung von Vater, Mutter und Kindern erledigen, dass viele, aber nicht alle Rollen wechselseitig austauschbar sind. Entscheidend ist, dass die Eltern bestimmen, wer was im Haushalt macht, und dass sie allein bestimmen, welche pragmatischen Kompetenzen, um im Leben zurechtzukommen, sie ihren Kindern durch die Erziehung im Elternhaus vermitteln. Dazu dürfen sie ihnen biblische Geschichten, aber auch Märchen vorlesen, ihnen die Spielsachen kaufen, die diesem ihrem Erziehungsziel entsprechen, und sie dürfen ihrem Kind sagen, wie sie sich seine Zukunft als Erwachsener vorstellen, etwa dass sie gerne Enkelkinder haben möchten usw. Entscheiden werden die erwachsenen Kinder aber selbst.

Das alles bleibt nicht graue Theorie oder stumpfe überfordernde Erwartung, sondern wird erfahrbar und erstrebenswert in gelingendem Familienleben. Für eine christliche Familie heißt das, Mädchen in der Regel zu bejahter sensibler und verantwortlicher Mutterschaft zu erziehen, Jungen zu profilierten und führungsfähigen Vätern. Das schließt nicht aus, dass Mädchen studieren und Verantwortung im

Beruf übernehmen, ebenso wenig, dass der Vater einen wesentlichen Teil der Elternzeit zu Hause ist – die konkreten Ausgestaltungen von verantworteter Elternschaft sind vielfältig; unsere Phantasie hat erst begonnen, was kreative Modelle angeht. Beide Elternteile sind sich aber einig: Wir möchten Kinder erziehen als zukünftige lebensfähige Väter und Mütter, beide Elternteile sind sich einig: Wir erziehen unsere Kinder zu einer bewussten Geschlechtsdifferenz und einer geschlechtsdifferenzen Sexualität, weil das unserem grundlegenden menschlichen Selbstverständnis entspricht und unserer religiösen Überzeugung. Es wird also einerseits ausgegangen von zeit-, gesellschafts- und kulturabhängig unterschiedlichen Rollen im Leben von Vater und Mutter und den von ihnen für ihre Kinder ins Auge gefassten pragmatischen, etwa beruflichen Kompetenzen. Andererseits halten wir fest an schöpfungsgemäß gegebenen Erziehungszielen von zukünftiger verantwortlicher Vater- und Mutterschaft der Kinder.

Es wird deutlich, dass hier gesellschaftspolitisch neue Familienmodelle notwendig sind, die eine möglichst lange Erziehungszeit des Kleinkinds durch die Mutter, eine steuerfinanzierte Reduktion der Arbeitszeit beider Eltern, eine möglichst durchgängige Anwesenheit je eines Elternteils, solange die Kinder klein sind, erfordern. Das Familienmodell mit dem Vater als Alleinverdiener ist nur noch für eine Minderheit von Familien in der Bundesrepublik möglich, ist in seiner Ausschließlichkeit auch nicht biblisch (vgl. Priszilla).

Kommt es nun zur Einschulung von Kindern, so dürften in der öffentlichen Schule Konflikte vorprogrammiert sein, je mehr sich die Regierungsmehrheit oder die Koalition des jeweiligen Bundeslandes im Farbenspektrum Rot, Grün oder Gelb einfärbt und eine bestimmte ideologisch verbohrt Klientel (s. o.) bedienen möchte. Jetzt werden Lehrwerke in Umlauf gebracht, in denen selbst im Fremdsprachenunterricht die Indoktrination der Gleichgeschlechtlichkeit auf dem Weg über die erlernende sprachliche Struktur in die Köpfe und das Empfinden der Schüler gehämmert wird; es werden Rechenaufgaben zur Hochzeitsgesellschaft eines schwulen Paares konzipiert, als würde das Rechnen durch diese schiefe Kontextualisierung leichter und sicherer! Ganz offenkundig wird hier auf den geheimen Lehrplan gesetzt, Urteils- und Lebensgewohnheiten der Schüler und Schülerinnen zu verändern und Normalität umzudefinieren: Wenn man so etwas mit einer objektiven Matheaufgabe verknüpft, muss die Sache selbst doch auch gut sein!?

In diesen vielfältigen Versuchen der Agenten des Regenbogen-Zeitgeistes, Normalität umzudeuten und statt Minderheitenschutz eine Tyrannei der Minderheit über die Mehrheit zu etablieren, müssen die Eltern das Bekenntnisrecht ihrer Kinder im Unterricht kennen und geltend machen; vgl. § 3 Abs. 2 Niedersächsisches Schulgesetz: »In Erziehung und Unterricht ist die Freiheit (der Schülerinnen und Schüler) zum Bekennen religiöser und weltanschaulicher Positionen zu achten und auf die

Empfindungen Andersdenkender Rücksicht zu nehmen«. Eltern müssen in Klassen- und Schulkonferenzen sowie im Landeselternrat Flagge zeigen, was ihre persönlichen elterlichen Erziehungs- und Wertvorstellungen angeht, die die Schule kennen muss, um gemeinsam mit den Erziehungsberechtigten das Wohl der Kinder zu suchen und zu befördern. Auch die Schulgesetze der Bundesländer müssen sich am Grundgesetz und der Religionsfreiheit der Eltern und ihrem natürlichen Elternrecht orientieren. Es ist beschämend zu sehen, dass auf manchen Elternabenden auch christliche Eltern oft die Verteidigung dieser genuinen Interessen ihrer Kinder Eltern mit Migrationshintergrund überlassen, selbst aber stumm bleiben.



Auch für den Fall, dass es nicht gelingt, dem schulischen Treiben zu wehren, können die Eltern zu Hause natürlich weiterhin so erziehen, wie sie es verantworten. Auch wenn sie ihre Position der Schule bekanntmachen sollten, wie oben dargelegt, besteht keine Rechenschaftspflicht der Eltern vor der Schule (das Elternhaus ist privater Raum, der den Staat in der Regel nichts angeht), wohl aber umgekehrt eine solche der Schule vor den Eltern. Das natürliche Elternrecht ist gewichtiger und älter als die Schule und ihr Rechtsrahmen. Artikel 6 steht mit Absicht vor Artikel 7 GG, aber die Spannung zwischen beiden muss ausgehalten werden in der christlichen Unterordnung unter menschliche Institutionen wie die Schule. Fatal wäre es für christliche Eltern, sich

im politischen Kampf gegen den Zeitgeist zu verzehren und dabei die christliche Erziehung der eigenen Kinder in der Familie zu vernachlässigen.

Wenn der eigentliche Ort der christlichen Erziehung der Kinder die Familie ist, ist hier viel elterliche Zuwendung, Energie und Konsequenz erforderlich. Wenn dann die weltanschaulich neutrale Schule an das Kind herantritt, kann das christliche Elternhaus diesen Prozess der Auseinandersetzung um kontroverse Deutungen und Lebensentwürfe begleiten. Das ist auch ein intellektueller, aber stärker ein emotionaler Prozess von Verständnis und Geborgenheit. Haben Jungen in dieser Atmosphäre der Familie einen führungsfähigen Vater gehabt, wollen sie selbst auch zunächst profilierte Jungen werden. Haben Mädchen eine ansprechbare und verlässliche Mutter gehabt, werden sie selbst sensibel diesen Weg gehen.

Wo dann in der gleichen Familie Jungen und Mädchen aufwachsen, wissen beide Geschlechter auch, was sie von der zukünftigen Ehefrau respektive vom zukünftigen Ehemann erwarten: wechselseitige Ergänzung (Komplementarität) im Sinne der Schöpfungsordnung. Kinder, die dieser Schöpfungsordnung gemäß erzogen werden und sich selbst wieder Kinder wünschen, haben es mit der eigenen Identitätsfindung leichter. Vater, Mutter und Kind bilden als Dreieck »die menschliche Existenzstruktur« (Emil Brunner).

Hartmut Kretzer

Benedikt Peters:

Der erste Brief des Petrus

Bielefeld (CLV) 2013

Gebunden, 144 Seiten

ISBN 978-3-86699-319-8

€ 8,90

Der zweite Brief des Petrus.

Der Brief des Judas

Bielefeld (CLV) 2013

Gebunden, 192 Seiten

ISBN 978-3-86699-325-8

€ 9,90

Simon, von dem Herrn Jesus »Petrus« (»Stein«) genannt, ist sicher eine der bekanntesten Personen der Bibel. Er war einer der ersten Jünger des Herrn und gehörte zum engsten Kreis. Gekennzeichnet war er von Eifer, manchmal Übereifer, und bekannt ist auch seine Verleugnung des Herrn sowie seine Wiederherstellung.

Später war sein Schwerpunkt die Arbeit unter den Juden. Die letzten Zeugnisse, die wir von ihm haben, sind seine beiden Briefe. Sie richten sich in erster Linie an Juden, die zum Glauben an den Herrn Jesus gekommen waren. Gemäß seinem Auftrag, die Herde zu weiden und zu hüten, tut Petrus das im ersten Brief in vier Schritten: Zunächst erinnert er die Gläubigen an ihre gesegnete, himmlische Stellung vor Gott, danach belehrt er sie über ihre Beziehungen und Pflichten als Fremde in der Welt, dann zeigt er ihnen, dass sie in ihrem Lebenswandel der gerechten Regierung Gottes unterstehen, und schließlich ermuntert er sie, im Leiden auszuharren (ein Thema, das den gesamten Brief durchzieht). In diesem Zusammenhang stellt er seinen Lesern auch die zukünftige Herrlichkeit vor, die diesen Leiden folgt. Die zerstreuten und verfolgten Christen, die Stärkung und Trost bitter nötig haben, lernen von dem Apostel, was die wahre Gnade Gottes ist. So wird auch dem heutigen Leser die Botschaft des ersten Petrusbriefs nahegebracht: Durch Gottes Gnade stehen wir und werden zum Ausharren im Leiden befähigt. Die Gnade Gottes erzieht uns zur Heiligkeit und befähigt zum Gehorsam im Staat, am Arbeitsplatz, in der Familie und in

der Gemeinde. Wenn wir Gott das Werk seiner Gnade tun lassen, wird sein Friede mit uns sein und sich mehren.

Im zweiten Brief sieht Petrus seinen Tod nahe vor sich und schreibt den Gläubigen, um sie zu warnen, und zwar vor falscher Lehre, falschen Lehrern und Spöttern, die die Wiederkunft Christi infrage stellen. Zentral betont er die Gewissheit, dass das Königreich des Herrn Jesus Christus kommen wird. Im Unterschied zum Judasbrief, dessen Thema der Abfall der Christenheit ist, tritt die Bosheit hier mehr in Form falscher Lehre auf.

Der Verfasser des Judasbriefs war ein (Halb-)Bruder des Herrn Jesus. Eigentlich hatte er beabsichtigt, den Gläubigen über das gemeinsame Heil zu schreiben, aber unter der Leitung des Heiligen Geistes musste er die Notwendigkeit des Kampfes für den einmal den Heiligen überlieferten Glauben zum Thema seines Briefes machen. Schon damals hatten sich nämlich gottlose Menschen in die Reihen der Christen eingeschlichen, die die Gnade Gottes zur Zügellosigkeit pervertierten und die Autorität des Herrn Jesus leugneten. Gegen beides, den moralischen Verfall bis hin zum Abfall der Christenheit von Gott, wendet sich also der Judasbrief.

Angesichts der zunehmenden Dunkelheit und Verwirrung, welche die Christenheit überfallen, brauchen die Gläubigen Licht für ihren Weg. Entsprechend verweisen sowohl Petrus im zweiten Brief als auch Judas auf alttestamentliche Vorbilder, das prophetische Wort und die Lehren Jesu und seines Apostel. Beide kündigen das

Kommen des Herrn zum Gericht an und fordern damit die Geschwister auf, sich von den Lehren und Werken der falschen Brüder abzusehen. Sie schließen ihre ernstesten Warnungen mit einem Blick auf den Einzigen, der seine Geliebten in seiner Macht und Gnade zu bewahren und zu vollenden vermag: unseren großen Gott und Retter.

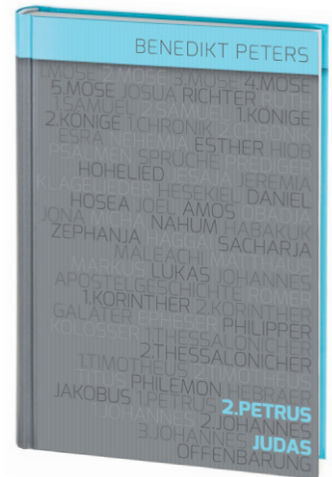
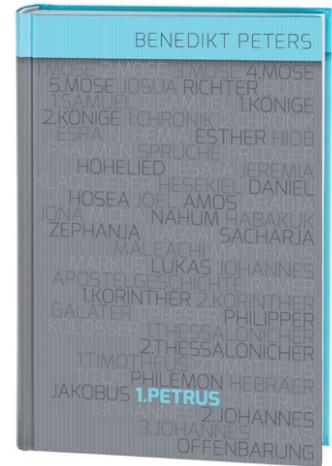
Die zu besprechenden Bücher folgen dem Muster, das wir auch von anderen Auslegungen Benedikt Peters' kennen. Am Anfang stehen grundsätzliche Überlegungen, z. B. zu Verfasser, Empfänger und Thema. Danach werden unter thematischen Überschriften die einzelnen Verse nacheinander systematisch ausgelegt. Am Ende eines Kapitels sind dann noch Anmerkungen zu speziellen Aspekten zu finden (nicht zu verwechseln mit Fuß- bzw. Endnoten). Eine Bibliografie rundet jedes Buch ab. Die Gliederung ist sowohl sehr systematisch als auch übersichtlich. Der Text ist verständlich geschrieben, die Hintergründe und sprachlichen Besonderheiten werden gut erklärt. Man kann aus den Auslegungen viel lernen und sie gerne empfehlen.

Einige Sätze lassen den Leser allerdings etwas ratlos zurück: »Wir fühlen es, dass wir hier fremd sind. Das ist das normale Ergebnis der Erwählung und Erlösung. Findet sich diese Gesinnung nicht bei jemandem, der sich als Christ bekennt, dann stellt sich die Frage, ob er damit ein Fremdling und ein Erlöster sei« (1. Petrus, S. 18) oder: »Da wir geschmeckt haben, dass der Herr gütig ist, verlangen wir danach, allezeit und immer mehr vom Wort dieses gütigen Herrn zu kos-

ten—oder nicht? Petrus will hiermit sagen, dass dieses Verlangen die aus Gott Geborenen kennzeichnet; dass es darum auch uns kennzeichnen muss. Fehlt dieses Verlangen, müssen wir uns fragen, ob göttliches Leben überhaupt vorhanden sei« (ebd., S. 53f.). »Fleiß ist eine Tugend der Erwählten. Am Fleiß erkennt man sie. Wenn jemand nicht fleißig ist, müssen wir uns fragen, ob er ein Erwählter sei« (2. Petrus, S. 23). »Darum ist es bei einem gesunden Christen normal, dass er wächst im Glauben. Wächst einer nicht, müssen wir uns fragen, ob er überhaupt ein Christ sei« (ebd., S. 31). — Diese Aussagen implizieren die Frage: Bis wie viel Prozent Fremdfühlen, Verlangen, Fleiß und Wachstum ist alles in Ordnung, und ab wie viel muss ich mich fragen, ob ich errettet bin oder andere errettet sind? Und: Wer legt das fest und woran erkennt man das? Solche Formulierungen sind weder hilfreich noch notwendig und können zu ungesunder Verunsicherung oder auch zu Richtiggeist führen.

Gut behalten sollte man sich demgegenüber viele nützliche Belehrungen dieser Bücher, z. B. folgende treffende Definition von Heiligkeit: »Heilig sein heißt, so zu sein, wie Gott ist, und da zu sein, wo Gott ist. Darin besteht unsere ganze Berufung« (1. Petrus, S. 38).

Jochen Klein



Ein Denkmal vergangener Größe

Als junger Mann hatte ich die Gelegenheit, an einer Führung durch den Aachener Dom teilzunehmen. Sie wurde ein unvergessliches Erlebnis. Unser Führer, ein Prälat aus dem Aachener Domkapitel, war nicht nur Theologe, sondern auch Historiker. Er verstand es vorzüglich, die politischen Ideen zu den geistlichen in Beziehung zu setzen. Beide schlagen sich nämlich in der Architektur dieses Domes nieder. Nach althergebrachter Sitte plante auch Karl der Große, sich ein Denkmal zu setzen. So kam es zum Bau des Aachener Doms. Aachen war sein Lieblingsort. Hier erholte er sich gern von seinen Feldzügen, die ihn durch halb Europa gebracht hatten. Die Durchdringung Europas mit der christlichen Kultur wurde unter seiner Führung zu einer Erfolgsgeschichte.

Karl der Große war also mehr als ein tatkräftiger Eroberer. Er wird heute gerne »Vater Europas« genannt. Er stand mit seinem Reich in der Tradition des

Römischen Reiches. Davon zeugt der Aachener Dom, der von ihm mit deutlicher Orientierung an einem weit entfernten Vorbild, nämlich der Hagia Sophia in Konstantinopel, gebaut wurde. Vor 1200 Jahren, am 28. Januar 814, starb er und wurde in ebendiesem Dom beigesetzt.

Karl war nicht der Erste und Einzige, den Gott hat groß werden lassen. Auch von Salomo, dem König Israels, wird dies gesagt. Doch was bleibt übrig von solcher Größe, und zu welchem Zweck diente sie? Von Aachen geht längst keine Macht mehr aus, und das Reich Salomos war schon bald nach seinem Tod im Niedergang. Und Macht nützt auch nur dann etwas, wenn sie in Verantwortung vor Gott ausgeübt wird. Ob Kaiser, König oder einfacher Bürger, vor Gott muss sich einmal jeder verantworten für das, was er getan hat. Da zählt dann kein Denkmal, das man sich selber gesetzt hat.

Karl Otto Herhaus